

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 14.

Gottschee, am 19. Juli.

Jahrgang 1908.

Arbeit.

Inummer und in Traurigkeit
Ist Arbeit süße Herzensfreud';
Sie bannet alle Sorg' und Grillen,
Sie hebt den Mut und stählt den Willen,
Macht frisches Blut und gut Gewissen:
Drum soll man nie die Arbeit missen.

Der Glückstag.

Die Statistik hat ausgerechnet, daß am meisten Unglücksfälle am Sonntag sich ereignen. An den Sonntagen passieren die meisten Abstürze von den Bergen, am Sonntag gibt es die meisten Eisenbahnunfälle, am Sonntag geschehen die meisten Mord- und Bluttaten, am Sonntag gibt es die meisten Hals- und Beinbrüche, Verstümmelungen und viele andere unglückliche Vorkommnisse. Was mag wohl die Ursache dieser seltsamen Erscheinung sein? Sonst heißt es, der Sonntag sei ein Glückstag und die Eltern betrachten es als ein glückverheißendes Vorzeichen, wenn eines ihrer Kind am Sonntag zur Welt kommt. Mag sein, daß der gesteigerte Verkehr, die größeren Ansammlungen von Menschen, das nervösere Hasten der Leute die größere Zahl der Unfälle mit herbeiführt, aber es gibt so manche Dinge, die sich auch damit nicht erklären lassen, für die es eine andere Ursache gibt und das ist die Entheiligung des Sonntags und ihre Strafe.

Oder liest man nicht bei so manchen Unglücksfällen auf den Bergen, daß die Betreffenden in frühester Morgenstunde, ohne sich um die Erfüllung der Christenpflicht am Sonntag zu kümmern, ihre Bergtour, mit Rucksack und Bergstock

ausgerüstet, aber ohne den Segen Gottes unternommen haben und — abgestürzt sind. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch einem, der vorher dem Gottesdienste beigewohnt hat, ein Unglück bei einer Bergpartie passieren könne, aber ein solcher, der dem lieben Gott gibt, was ihm gebührt, wird im allgemeinen auch gewissenhafter sein in bezug auf die Gefährdung des Lebens und sich nicht im wilden Uebermuth, der auch Gott und seinen Geboten trozt, zu waghalsigen Dingen fortreißen lassen, abgesehen von dem besonderen Schutze Gottes, dessen sich einer, der den Sonntag heiligt, gewiß mehr zu erfreuen hat, als ein Sonntagschänder. Und dann ist ja auch selbst der tödliche Absturz von Bergeshöhe noch nicht der Unglücksgrößtes, wohl aber der Absturz in den Abgrund derer, die den Geboten Gottes trozen und dies ewig büßen.

Oder ist es nicht ferner eine schon oft und oft gemachte Erfahrung, daß bei der unnötigen Sonntagsarbeit verhältnismäßig viele Malheure passieren. Nicht als ob Gott in jedem solchen Falle ein besonderes Wunder hätte wirken müssen, um den Sonntagschänder zu strafen. Gott straft die Menschen vielfach durch sich selber. Bei der Sonntagsarbeit ist der Mensch, der es wohl fühlt, daß er gegen Gottes Gebot handelt, in vielen Fällen weniger achtsam bei der Arbeit, der Mensch sehnt sich naturgemäß nach Ruhe und eilt infolgedessen, um mit der Arbeit fertig zu werden, und siehe da, ehe er es sich versehen, ist das Unglück geschehen.

Am Sonntag gibt es auch deswegen so viele Unglücksfälle, weil am Sonntag am meisten Sünden begangen werden.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn, eingesetzt zur Ruhe und zur Heiligung des Menschen. Wer also den Tag des Herrn nicht zur Ruhe und zur Heiligung verwendet, ist ein Tagedieb, viel ärger noch als der Müßiggänger; weil er den Tag, der in besonderer Weise Gott gehört, stiehlt.

Wie viele solcher Sonntagsdiebe sieht man aber nicht heutzutage umherlaufen, von denen sich vielleicht manche scheuen würden, auch nur des Diebstahls eines Hellers geziehen zu werden, die sich aber nicht fürchten, Sonntag für Sonntag Gott dem Herrn zu rauben.

Wieviele finden nie Zeit, am Sonntag eine hl. Messe und womöglich eine Predigt zu hören! Wieviele halten durch unrechte Zeiteinteilung und Saumseligkeit, aus Habsucht oder aus Verachtung gegen die Kirche noch ihre Angehörigen, Untergebenen, ihre Kinder, Lehrburschen, Dienstmädchen von dem Besuche des Gottesdienstes am Sonntag ab oder lassen gar ohne dringende Not von ihren Arbeitern Werktagsarbeit verrichten! Wie oft und wie dicht müßten nicht unsere Kirchen gefüllt sein, wenn alle Christen ihre Sonntagspflicht erfüllen würden!

Statt aber in der Kirche finden wir sie im Bette oder zu Hause herumtänzelnd oder per Rad oder Automobil und Eisenbahn den Sonntag zu allerlei Vergnügungstouren benützen, als wäre der Sonntag nur zum Vergnügen aber nicht zur Heiligung des Menschen bestimmt. Diese Verkennung des Zweckes des Sonntags, der zunächst ein Tag der Ruhe für Leib und Seele und nicht des wilden Jagens nach Lustbarkeiten und Vergnügungen oder Gelderwerb sein und der nicht zur

Sünde mißbraucht, sondern zur Ehre Gottes und zum eigenen Seelenheile benützt werden soll, diese Zweckverknüpfung ist es auch, die den Sonntag, der ein Tag des Glückes und des Segens für die Gemeinden, Familien und den einzelnen sein soll, so oft in einen Unglückstag umwandelt. Gott will das Wohlergehen und das Glück des Menschen und hat darum nicht umsonst das Gebot gegeben: „Gedenke, daß du den Sabbath heilige! Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun, am siebenten aber ist die Ruhe des Herrn, deines Gottes“. Die Ruhe nach der Arbeit ist ein Bedürfnis des Menschen und ohne diese Ruhe von Zeit zu Zeit kann er auch der Arbeit nicht entsprechend obliegen. Wie die Ruhe des Leibes die Vorbedingung für die Gesundheit, so ist die Ruhe des Geistes die Grundlage für die Zufriedenheit und das Glück des Menschen. Darum ist der Sonntag, der uns diese Ruhe bringen soll, ein Tag des Glückes auch nach seiner irdischen Seite hin. Jene hingegen, die den Sonntag zu unnötigen knechtlichen Arbeiten, zu schnöder Gewinnsucht oder zu ungeordneter Vergnügungsjagd verwenden, fühlen sich trotz allem nicht glücklich und das Ruhebedürfnis stellt sich dann meist am Montag oder während der Woche um so nachdrücklicher ein.

Unser Zeitalter ist so arg nervös. Das bringt die ewige Unruhe, die selbst den gebotenen Ruhetag in der Woche mißachtet, mit sich. Diese Nervosität beeinträchtigt aber das Glück der Gesellschaft. Nicht das letzte Heilmittel gegen diese Nervosität wäre die gewissenhafte Heilhaltung der Sonn- und Feiertage. Denn dann würde nicht bloß die leibliche und geistige Ueberreiztheit vermindert, sondern auch das Herz, die Hauptquelle der Nervosität, mehr beruhigt werden durch die ernstere und öftere Erwägung der himmlischen und göttlichen Dinge, im Hinblick auf die Worte dessen, der den Sonntag als Ruhetag bestimmt hat: „Sorget nicht ängstlich, was ihr essen und trinken und womit ihr euch kleiden werdet. Suchet vielmehr zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch hinzugegeben werden“.

Der im Dienste Gottes zugebrachte Sonntag soll die Menschen das innere Glück der Seele in Gott finden lehren und darum vor allem ist der Sonntag ein Glückstag höheren Ranges. Denn alle Entdeckungen der Neuzeit, alle Forschungen der Wissenschaft, alle Bequemlichkeiten und Besserstellung des modernen Lebens können das Wort des großen Denkers Sanct Augustinus nicht widerlegen: „Unser Herz

ist unruhig, bis es ruhet in dir, o Gott.“ Wenn darum die Menschen wieder mehr zur rechten Ruhe und Heiligung des Tages des Herrn zurückkehren werden, wird auch das Glück und der Segen, den Gott besonders an den Sonntag geknüpft hat, wiederkehren und manch zeitliches und ewiges Unglück vermindert und verhindert werden.

Das Kind.

Wohl das Schönste ist ein Kind!
 Schau das Auge an, das reine!
 Frieden strahlt in seinem Scheine,
 Gottesfrieden, sanft und lind.
 Ja, das Schönste hat ein Kind;
 Himmelsreiz und Götterschöne
 Und der Unschuld reine Töne.
 Ach wie lieblich ist ein Kind!
 Wie die heit're Frühlingssonne
 Gibt es allen Maienwonnen,
 Die noch reinen Herzens sind.
 Ach wie lieblich ist ein Kind!
 Wie ein Blick aus Himmelsräumen,
 Wie ein süßes Liebesträumen.
 Welche Würde hat ein Kind!
 Wer nicht holden Kindern gleiche,
 Geh' nicht ein zum Himmelreiche,
 Sprach das höchste Menschenkind,
 Welche Würde hat ein Kind!
 Der, dem alle Engel dienen,
 Ist in Kind'gestalt erschienen.

Versicherungen, Sorgen und Erfolge.

Eine angenehme Kunde ging seitens der Regierung über Drängen vieler Abgeordneter am 8. Juli dem österreichischen Reichsrat zu: Die Regierung wird am ersten Tage nach dem Wiederzusammentritte des Abgeordnetenhauses am Schlusse der jetzt beginnenden Sommerferien, am 3. November, die Vorlage für die Alters- und Invaliditätsversicherung dem Hause vorlegen. Noch ist deren Inhalt hinsichtlich der Einzelheiten nicht bekannt. Aber die Christlichsozialen sind mit aller ihrer Kraft und im Sinne ihres Programmes für die allgemeine Volksversicherung eingetreten, nicht bloß, wie es die sozialdemokratische Klassenpartei tat, für einen einzelnen Stand. Denn nach christlichsozialer Anschauung haben alle ehrlichen Stände, deren keiner von der staatlichen Gesellschaft entbehrt werden kann, ein Anrecht darauf, von bitterer Sorge um das Nötigste in den Tagen des Alters und der Erwerbsunfähigkeit bewahrt zu werden. Wir wünschen darum die Befreiung von dieser hangen, oft recht verstimmenden und niederdrückenden Sorge sowohl dem Industriearbeiter, Tagelöhner und Gehilfen, deren Kapital meist einzig nur ihre Hände und Fähigkeiten sind, aber auch dem geistigen Arbeiter und dem Gewerbsmann und Bauer. Denn auch nicht jenen, die einmal glücklichere Tage sahen, ist es an der Wiege gesungen und unabänderlich verheißen worden, daß nicht Unglücksfälle, Betrügereien und sonstige traurige Anlässe sie an ihrem Lebensabend in Not und Armut bringen könnten.

Die hier schon oft berührte Frage über die Art der Aufbringung der Mittel zu dieser ersetzten Versicherung lassen wir heute unerörtert.

Das Gesetz über die sog. Pensionsversicherung der Privatbeamten soll schon mit 1. Jänner 1909 in Kraft treten, und binnen 4 Wochen vom nächsten 1. August an sind die hierbei Versicherungspflichtigen anzumelden. Auch dieses Gesetz wurde schon des Näheren in diesen Blättern beleuchtet. Die hohen Einzahlungen und späten und verhältnismäßig niedrigen Auszahlungen wecken aber namentlich bei jenen, die schon vorgerückten Alters sind, wenig Freude, wenn auch jüngst staatliche Zuschüsse verheißen wurden. Von der angestrebten allgemeinen Altersversicherung unterscheidet sich dieses besondere Gesetz vor allem dadurch, daß es auch eine Witwen- und Waisenversicherung mit in sich schließt. Doch all diese Gesetze sollen nicht den Zweck haben, das private Sparen in gesunden Tagen für die Tage der Not überflüssig zu machen, sondern nur zu ergänzen, wo das Sparen selbst nicht ausreicht. Auch soll die Versicherung für das Alter nicht etwa ein willkommenes Anlaß für den Arbeitgeber sein, von nun an dem Arbeiter den gebührenden Lohn zu verkürzen oder keine den Zeitverhältnissen entsprechende Lohnerhöhung mehr zu gewähren.

Vom 8. bis 14. Juli wurden vom österreichischen Abgeordnetenhaus auch noch mehrere wichtige, ins Volksleben eingreifende Beschlüsse gezeitigt. Der eine betrifft die Erhöhung des Landwehr-Rekrutenkontingents um 5000 Mann, welchem weniger fühlbaren unangenehmen Umstände aber der angenehmer wirkende Beschluß gegenübersteht, daß künftig die zwei letzten Waffenübungen der Reservemänner entfallen; diese Unnehmlichkeit betrifft viele Tausende und ist umsomehr zu begrüßen, weil ja gerade diese letzten Waffenübungen unnötig und eine soziale Härte waren, indem die Beteiligten in jenem Alter meist schon verheiratet, Familienväter oder Leiter oder Mitarbeiter in solchen Berufen sind, welche eine Unterbrechung durch die Waffenübungen als schwere Schädigung verspüren. Ein zweiter günstiger Beschluß lautet auf die Unterstützung der Reservistenfamilien, die durch das Einrücken ihres Ernährers bisher in vielen Fällen bitterer Not preisgegeben waren.

Erwähnenswert ist noch die Annahme eines Dringlichkeitsantrages behufs staatlicher Beaufsichtigung des wucherischen Kartellunwesens, und eines des Abg. Fresl behufs Hintanhaltung der Verteuerung der Kohle. Erfreulich ist nun, was hiebei am 10. Juli der eben erst regelrecht ins Amt getretene Christlichsoziale Arbeitsminister Dr. Geymann im Parlamente erklärte: er kündigte hinsichtlich der Kohlenpläne der jetzigen Regierung an, daß über Veranlassung des Ackerbauministeriums Dr. Ebenhoch Tausende von Freischürfen in Südmähren und Oststeiermark vom Staate erworben worden seien, die eine erhebliche Erhöhung der staatlichen Kohlenproduktion erhoffen lassen. Die Regierung habe auch für die Errichtung von ausreichenden Lager-

plagen für die Aufstapelung der ärarischen Kohle Sorge getragen und werde im Herbst dieses Jahres eine Gesetzesvorlage bezüglich der Regelung der Kohlenproduktion dem Parlament unterbreiten. Die staatlichen Kohlenbetriebe sollen überhaupt die möglichste Vermehrung finden, um nicht nur den staatlichen Kohlenkonsum aus ärarischen Kohlenwerken decken zu können, sondern auch, um preisregulierend zu wirken und damit der Kohlenverteuerung kräftig zu begegnen. Des weiteren sollen auch entsprechende Maßnahmen zur Erleichterung der Kohlenzufuhr getroffen werden und hat hierfür die speziell eingesetzte Ministerial-Kohlenkommission geeignete Vorschläge erstattet. Das Eisenbahnministerium bereite außerdem den Uebergang zur Petroleumfeuerung auf den k. k. Staatsbahnen vor, wodurch ebenfalls dem Kohlenwucher eine Konkurrenz geboten würde. Verdienen doch jetzt z. B. allein die zwei jüdischen Kohlenhändler in Ruffig, Petschek und Weimann, von Rothschild, Guttmann, Birl u., abgesehen, jährlich mehrere Millionen!

Gegensätze.

Der Ruhe Glück, es leimt nur aus Gefahren,
Und Freuden kennt nur, wer mit Leiden rang;
Wo der Zerstörung Donner nahe waren,
Da ruft ein Lichtblick auf zu Lieb und Dank,
Und jagend erst muß uns're Brust erheben,
Soll Andachtsglut und Glauben sie erheben.

Streiflichter.

Lehrerschaft und Sozialdemokratie.

Leider stehen viele Lehrer, welche die Jugend sittlich-religiös und deutsch erziehen sollen, im Lager der religionsfeindlichen, umstürzlerischen und undeutschen Sozialdemokratie und leisten dieser Partei Werbedienste. Wenn aber so mancher Lehrer glaubt, er habe bei der Sozialdemokratie einen Helfer und warmen Anwalt seiner Interessen gefunden, so dürfte er sich stark täuschen.

In Bayern und Sachsen wird gegenwärtig über die Erhöhung der Lehrergehälter verhandelt. Die bayrischen Lehrer setzen auf die sozialdemokratischen Abgeordneten große Hoffnungen, aber der sozialdemokratische Abg. Schriftleiter Müller, erklärte auf dem roten Parteitage:

„Niemand hat seine Pflicht gegenüber den Volksschulen so schwer vernachlässigt, als die bayerische Lehrerschaft. Auf die Lehrer hat in politischer Beziehung keine Partei Ursache, irgendwelche Hoffnungen zu setzen, denn was sie in politischer Beziehung bis jetzt geleistet haben, geht über einen engbegrenzten Egoismus nicht hinaus.“

Das klingt gerade nicht schmeichelhaft für die Lehrer. Noch schlimmer geht es den sächsischen Lehrern bei den Sozialdemokraten. In heftiger Weise zieht die sozialdemokratische „Bittauer Volkszeitung“ gegen die Lehrer und ihre Gehaltsforderungen los. Sie schreibt: „Was den Lehrern recht ist, das ist den Arbeitern doch auch billig! Ist ein Volksschullehrer denn etwa mehr

als ein Arbeiter? Ein qualifizierter Arbeiter, ein Mechaniker, Tischler, Maler, Maschinenbauer, Uhrmacher usw. hat in sehr vielen Fällen, ja meistens eine größere Vorbildung, größere Berufserkenntnisse als ein Volksschullehrer, der mit Ach und Krach fehlerfrei — nicht immer! — schreiben, etwas auf der Geige spielen und Kinder prügeln gelernt hat. Der Arbeiter hat Anspruch auf denselben Lohn, den der Lehrer verlangt.“

Statt Hilfe, nur Spott und Schimpf. Statt Verteidigung nur Maulschellen! Das ist der Dank der Sozialdemokratie an die Lehrerschaft, die jetzt dem giftigsten Haß bei den „Genossen“ begegnet. Hoffentlich gehen jetzt bei diesem kalten Guß vielen Lehrern die Augen auf.

Beschimpfung der Bauern.

Die Sozialdemokraten zeigen sich bei jeder Gelegenheit als Hasser des staats-erhaltenden Bauernstandes. Und das einzig aus dem Grunde, weil die Bauern vor den roten Volkabtrügnern nichts wissen wollen. Das ist begreiflich, wenn man sieht, wie die Sozialdemokraten dem Bauernstande die Altersversorgung nicht gönnen wollen und sie nur für die Fabrikarbeiter fordern. Dadurch würde die Landflucht noch vermehrt und der Bauer könnte keine Arbeitskräfte erhalten oder er müßte so hohe Löhne zahlen, daß er bald an den Bettelstab käme. Das aber wäre den Sozialdemokraten recht. Die Bauern aber kennen diese Gefahr und haben deshalb bei Wahlen gegen die Sozialdemokraten gestimmt.

So taten es vor einigen Wochen auch die preußischen Bauern. Daher brach eine sozialdemokratische Zeitung in die wildeste Schimpferei gegen die Landbevölkerung aus, welche von dem roten Blatte „schwerfällige, denkfaule Scharen“ geschimpft wurden. Dann meint das Blatt, der sozialdemokratische Wahlbewerber sei bloß wegen der „himberrassohohen Dummheit der ländlichen Bevölkerung“ durchgefallen. Bauern! merkt Euch die Beschimpfung gut für die nächsten Wahlen. Erinnert Euch auch, daß Euch der sozialdemokratische Abg. Bebel „niederträchtige Arbeiterschinder“ genannt hat und wenn Ihr an die vielen anderen sozialdemokratischen Beschimpfungen und Gehässigkeiten denkt, dann wißt Ihr, was den roten Hehern gebührt!

Zeitgeschichtchen.

— Indianische Justiz. In einem jüngst erschienenen Buche erzählt Oberst Luffan einen Vorfall, wie unter den mexikanischen Indianern Recht gesprochen wird. Er schreibt: „Dem Mikalben (Dorfrichter), der vor einem mit Silber beschlagenen Ebenholzstisch, dem Zeichen der richterlichen Würde, an seinem Tische saß, präsentierten sich zwei Indianer, die sich eine Erbschaft teilen sollten. Sie waren mit dem Erblasser in demselben Grade verwandt gewesen und sollten 40 oder 50 Pfaster teilen; das Geld lag hübsch aufgeschichtet auf dem Tisch. Der

Richter, gleichfalls ein Indianer, hörte die beiden aufmerksam an und fällte, ohne Feder, Tinte und Papier zu Hilfe zu nehmen auf der Stelle das Urteil. Er nahm von dem Gelbhäuten den dritten Teil der Pfaster und sagte zu der einen Partei: „Das ist dein Teil.“ Der andern Partei gab er das zweite Drittel und sagte: „Das ist dein Teil.“ Den Rest aber steckte er schmunzelnd in die Tasche indem er sagte: „Das ist für die Kosten.“ Nach der Sitzung fragte der Richter seinen Gast (Luffan): „Nun, habe ich gut geurteilt?“ — „Ausgezeichnet, Herr Richter Besser als Salomo, der den Streitgegenstand nur in zwei Teile teilte.“ Und Luffan fügt hinzu: „Ich hätte mich wohl, ihm zu sagen, daß man es in Europa oft noch besser macht: alles für die Kosten!“

— Ein Postkuriosum verdient erwähnt zu werden. Die ungünstigen Postverbindungen durch die Eisenbahn zwischen den beiden in einem politischen Gemeinwesen vereinigten Städten Duisburg und Ruhrort haben zur Folge, daß die gesamte Duisburger Briefpost für Ruhrort über Oberhausen geleitet wird. Da es sich jedoch um Ortsverkehr handelt, ergibt sich die merkwürdige Tatsache, daß ein Brief von Duisburg nach Ruhrort über Oberhausen nur 5 Pfennige, ein solcher nach Oberhausen dagegen 10 Pfennige Porto kostet. Neuerdings hat die Düsseldorf-Oberpostdirektion zur Abstellung dieses Mißstandes die Errichtung einer Automobilpost, wohl der ersten in Deutschland, zwischen Duisburg, Ruhrort und Meiderich beschlossen.

— Der Wind brachte es an den Tag. Nach einer Mitteilung des „Leipziger Tagbl.“ wurde einer Fabrikantensfrau in Rötten vor einiger Zeit ein wertvoller, mit Spitzen besetzter Unterrock gestohlen und man hatte nirgendshin Verdacht auf den Täter. Als die Frau nun kürzlich nachmittags in der Heinrichstraße spazieren ging, begegnete sie ihrem früheren Dienstmädchen. In diesem Augenblicke kam ein heftiger Windstoß, der die Röcke des Dienstmädchens aufblähte, und siehe — da leuchtete dort plötzlich der längst vermiste Unterrock hervor. Einem hinzugezogenen Schutzmann legte das Mädchen bei einem in einem Hausflur vorgenommenen Verhör ein Geständnis ab und gab gleichzeitig freiwillig den gestohlenen Rock heraus.

— Hund und Schwan. Bei einem Spaziergang durch den Stadtpark in Reichenbach i. B. hatte vor einigen Tagen ein Herr sein kleines Hündchen mitgebracht, das er frei neben sich herlaufen ließ. Während der Herr am Ufer des oberen Teichs dem Wassergeflügel zusah, bemerkte er nicht, daß sein Hündchen mit dem großen Schwan in Streit geraten war. Laut bellend versuchte das kleine Tier dem Schwan zu imponieren. Dies gelang ihm aber nicht. Der Schwan schnappte zu und mit Blitzschnelle hatte er das Hündchen erfaßt und untergetaucht. Ohne daß es jemand zu verhindern vermochte, hielt er das Hündchen so lang unter Wasser, bis es tot war.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Vielleicht hat er den Muehlmord dem Zweikampf vorgezogen“, erwiderte Konstanze achselzuckend.

„O, es ist abscheulich von Dir, Konstanze, daß Du Richard Fels ein Verbrechen zu-trauſt!“ rief Vili jetzt mit wirklich ausbrechenden Tränen. „Wie kannst Du ihn verurteilen, ohne ihn gehört zu haben? Was auch immer gegen ihn sprechen mag, er ist unschuldig — ganz gewiß unschuldig. Nicht wahr, Papa, Du teilst auch meine Ansicht?“ wandte sie sich hilfesuchend an ihren Vater.

Herr Lohenstein bearbeitete seinen Zylinderhut so anhaltend und eifrig mit dem Nermel seines Rockes, als sehe er es als eine Sache von größter Wichtigkeit an, demselben ein möglichst glattes Aussehen zu verschaffen. Erst als Vili wiederholt seinen Beistand angerufen hatte, antwortete er zögernd: „Kind, es gefällt mir nicht, daß er heimlich die Gesellschaft verließ; was veranlaßte ihn, sich in fluchtähnlicher Weise zu entfernen?“

„Darüber kann ich Euch gottlob Aufschluß erteilen,“ erwiderte Vili lebhaft, „ja ich habe mich noch eines ganz besonderen Auftrages von Dr. Fels zu entledigen. Er kam etwa eine halbe Stunde, ehe man den armen Grafen verwundet auffand, sehr erregt aussehend zu mir und bat mich, ihn bei Konstanze zu entschuldigen. Er müsse ohne Abschied fortgehen, da er gezwungen sei, sogleich abzureisen. Soeben habe er eine Depesche erhalten, die ihn zu seiner schwer erkrankten Tante nach C. rufe.“

„Das war nichts, als ein Vorwand von ihm, um uns wenigstens vorläufig zu täuschen“, sagte Konstanze im Tone stolzer Verachtung. „Gewiß hatte das unglückliche Zusammentreffen mit dem Grafen Kohnitz bereits stattgefunden, und das war der Grund seiner schleunigen Abreise. Vorhin hörte ich deutlich, wie der General seiner Frau zuflüsterte: Kein anderer als Doktor Fels hat die Tat verübt. Einer unserer Lakaien erzählte mir, der junge Mann sei ihm einen Augenblick vorher, ehe man unseren Neffen fand, auf dem Hausflur begegnet und habe ihm gesagt, er möge doch gleich dem Grafen Kohnitz zu Hilfe eilen, ein Unfall habe ihn betroffen. Dabei habe er mit verstörter Miene auf dieses Zimmer gewiesen und sich in größter Eile entfernt.“

„Und wenn Ihr alle an ihm zweifelt, ich tue es nicht, ich bin fest von seiner Unschuld überzeugt!“ rief Vili leiden-

schaftlich. „Du wenigstens, Konstanze, solltest ihm doch auch vertrauen und nicht sobald den Glauben an ihn verlieren; Du solltest doch auf seiner Seite stehen!“

„Ich weiß nicht, ob er mir nach den letzten Ereignissen noch in irgend einer Beziehung nahe steht,“ entgegnete Konstanze hochfahrend. „Niemals werde ich meine Hand in die eines Mörders legen.“

Vili schauderte bei den lieblosen Worten, die so kalt und ruhig von Konstanzens Lippen klangen. „Wie kannst Du es wagen, Fels einen Mörder zu nennen? Weißt Du denn überhaupt, ob Graf Kohnitz tot oder vielmehr, ob er tödlich verwundet ist?“ fragte sie heftig dagegen.

„Nichts weiß ich, als daß Fels in blinder Eifersucht einen Angriff auf das Leben des armen Grafen gemacht hat.“

„Ich kann Deine Behauptung zwar augenblicklich nicht durch triftige Beweise widerlegen; aber wenn mir auch jetzt noch manches unklar ist, so viel steht fest bei mir: Eher wird die Sonne von der ihr vorgezeichneten Bahn abweichen, als Richard Fels von dem Pfade der Tugend und Ehre!“ sagte Vili.

9.

Unterdessen entführte ein Eisenbahnzug Richard in die dunkle Nacht hinein. Er lehnte sich müde zurück; ein Zug tiefer körperlicher Abgespanntheit, wie sie auf hohe, geistige Erregung zu folgen pflegt, lag auf seinem Antlitz. So ganz und gar schien er in seine Gedanken verloren zu sein, daß er nach mehrstündiger Fahrt nicht einmal bemerkt hatte, daß er am Ziele angelangt, wenn nicht der Schaffner die Türe des Coupes aufgerissen und mit lauter Stimme den Namen des Landstädtchens hereingerufen hätte, wo das freiherrliche Gut seiner Tante lag.

Auf dem Bahnhofe erwartete ihn Fritz, der alte treue Diener der Tante, mit einem Wagen. Er begrüßte Richard mit einem Gemisch von Ehrerbietung und vertraulicher Herzlichkeit; denn er hatte ihn ja schon als Knaben gekannt, damals wie er als lustiger Gymnastast jahrein jahraus hier einzog, um in Gemeinschaft mit seinem Vetter Kuno einen Teil der Ferienzeit bei dessen Eltern zu verbringen. Richard war fast ebenso sehr als Kind des Hauses betrachtet worden, wie Kuno selbst, ja, er hatte sich sogar bei der Dienerschaft durch sein freundliches, herzugewinnendes Wesen ihre Zuneigung in noch höherem Grade erworben als sein Vetter.

„Wie geht es der Tante, ich treffe sie doch hoffentlich noch am Leben?“ Mit dieser ängstlich besorgten Frage wandte sich Richard sofort an den Diener.

„Gott sei Dank, es geht etwas besser

mit ihr,“ antwortete dieser. „Vor einigen Stunden glaubten wir alle, die arme Gnädige werde den Morgen nicht erleben; dabei jammerte sie fortwährend nach Ihnen, bis wir die Depesche an Sie fortgesandt hatten. Hierauf beruhigte sie sich etwas, und der Anfall ging glücklich vorüber. Sie wissen, ihr altes Leiden macht sich einmal wieder geltend; der Arzt sagte, wenn der Herzkrampf wiederkehre, könne er für nichts gutstehen.“

„Sind vielleicht Aufregungen vorausgegangen, welche das Unwohlsein der Tante hervorriefen?“ erkundigte sich Richard teilnahmsvoll.

Der alte Diener wiegte vorsichtig das graue Haupt. „Ja, freilich, aber man spricht nicht gerne davon.“

„Mein Vetter Kuno ist doch auch hier?“ fragte Richard in der selbstverständlichen Voraussetzung, daß man auch an ihn eine Depesche abgesandt habe.

„Nein, die Gnädige wollte nicht, daß wir den jungen Herrn von ihrem Zustand benachrichtigten,“ erwiderte Fritz. „Ja,“ fuhr er nach einer Pause fort, indem er sich verlegen hinter dem Ohr kraute, „da steckt eben der Knoten — nun ich denke, die gnädige Frau Tante wird es Ihnen selbst sagen, zu dem Zwecke verlangte sie ja gerade so sehr nach Ihnen.“

Das alte, herrschaftliche Landhaus, das inmitten eines großen parkähnlichen Gartens lag, war bald erreicht. Margarethe, eine ebenfalls im Dienste ihrer Herrin ergraute Dienerin, stand an der Türe und begrüßte Richard mit wehmütiger Freude.

„Jetzt ist alles gut, jetzt wird die gnädige Frau sich beruhigen, sobald Sie bei ihr sind; denn sie fürchtete immer, Sie träfen sie nicht mehr am Leben, während sie im Grunde gar nicht so krank ist, wie sie sich einbildet,“ sagte sie, indem sie Richard zum Schlafzimmer seiner Tante voranleuchtete. Die alte Dame saß in ihrem Bette aufgerichtet und streckte ihm vor Aufregung zitternd ihre Hände entgegen. „Gottlob, daß Du endlich da bist, Richard; ich danke Dir, daß Du sofort zu mir gekommen, mein Herzensjunge!“ rief sie ihm mit vor Rührung bebender Stimme entgegen. „Nun habe ich doch jemand, bei dem ich mich aussprechen kann, dem ich all meinen Kummer anvertrauen darf. Ach, Du glaubst gar nicht, wie einsam, wie verlassen ich mir in der Zeit vorkam; seit dem Tode meines lieben, seligen Mannes habe ich mich nicht mehr so unglücklich gefühlt wie in den letzten Tagen.“

„Du erschreckst mich, liebe Tante. Was ist denn geschehen, das fähig war, Deine Seele so sehr aus dem Gleichgewicht zu

bringen?" antwortete Richard, indem er zärtlich besorgt, den Arm um sie schlang. Der weiche, teilnahmevolle Ton seines tiefen Organs berührte die Leidende auf das wohlthuendste.

"Ach, Richard," erwiderte sie klagend, "warum ist Kuno Dir nicht ähnlich? Du hast mich immer besser verstanden, als mein eigener Sohn, und ich bin überzeugt, Du hättest mir niemals so großes Herzeleid zugefügt wie Kuno."

"Was ist mit Kuno, was hat er verbrochen, um Dich so tief zu kränken?" forschte Richard voll banger Sorge.

"Was er getan hat? Er hat die Würde seines Standes und seines Namens so weit vergessen, daß er sich mit einem bürgerlichen Mädchen verlobt hat. Ja, wenn dasselbe wenigstens noch aus einer angesehenen Familie stammte, dann würde ich mich vielleicht mit schwerem Herzen in eine solche Mißheirat meines Sohnes gefunden haben: aber die Tochter eines meiner Untergebenen steht doch gar zu tief, als daß sie mir für Kuno genügen könnte. Denke Dir, Kuno hat sich mit der Tochter unseres Verwalters auf dem Gute in S. verlobt. Ich habe mir anfangs unsägliche Mühe gegeben, meinen verblendeten Sohn zum Rücktritt zu bewegen, ehe eine eigentliche Verlobung zu Stande gekommen war. Der Unselige hörte aber nicht auf meine warnende Stimme und hat mir einfach eine Anzeige von seiner Verlobung gemacht. Ist das nicht ein Schritt, der mich geradezu in Verzweiflung treiben muß?"

"Dazu sehe ich vorläufig noch keinen Grund ein, liebe Tante," entgegnete Richard ruhig. "Wenn Kuno das Glück seines Lebens in dieser Verbindung zu finden glaubt, so ergib Dich doch darein. Die junge Dame wird, wie ich hoffe, die nötige Bildung besitzen, die sie befähigt, Kuno eine ebenbürtige Gattin zu werden. Glaube mir, Herzensbildung und Seelensadel sind die Haupterfordernisse für ein Weib, das beglücken soll," setzte er mit einem leisen Seufzer hinzu.

Die alte Dame schüttelte den Kopf. "Richard, Du verstehst meine Empfindung nicht ganz," erwiderte sie. "Das ist zu entschuldigen, weil Dein Vater ein bürgerlicher war. Er war gewiß ein hochangesehener, achtbarer Mann, aber dennoch sah unsere ganze Familie diese Heirat Deiner Mutter, meiner Schwester, nicht gerne, eben weil sie dadurch einen bürgerlichen Namen annehmen mußte. Man hat Dich nicht in den herkömmlichen Ansichten unserer Familie erzogen, und das ist der Grund, weshalb Du in mancher Hinsicht nicht so denkst, wie ich. Von meinem eigenen Sohn aber hätte ich doch

erwarten müssen, daß er meine Anschauung theile. Ich habe es stets als die Aufgabe meines Lebens betrachtet, Kuno tief in's Herz einzuprägen, daß jede Stellung in der Welt, die uns Gott angewiesen, sowohl ihre Rechte als auch ihre Pflichten hat. Diese Pflichten müssen wir erfüllen, mögen sie uns noch so schwer dünken. Es wäre ungerecht, wollte man bloß die Rechte genießen, ohne die damit verbundenen Pflichten zu beachten. Dies habe ich Kuno kürzlich in einem Briefe wiederholt und ihm zugleich die Wahl gestellt, ob er auf jene Verbindung oder auf seines Sohnesrechte verzichten wollte. Er wählte — und ich habe meinen Sohn verloren!" fügte sie mit sinkender Stimme hinzu.

"Tante, was sprichst Du? Das ist Dein Ernst nicht; Dein gütiges Herz kann unmöglich so unerbittlich hart und streng sein und Kuno verstoßen!" rief Richard, indem er bittend die Hand der alten Dame mit seinen beiden Händen umschloß.

"Doch, Richard, ich kann nicht anders handeln, ich werde den einzigen Sohn enterben," erwiderte sie, während ein eigentümlich herber Ton in ihrer Stimme lag. "Sei ohne Kummer, er wird nicht Mangel leiden," setzte sie rasch hinzu, als sie bemerkte, daß Richard eine vorwurfsvolle Bewegung machte; "selbst wenn ich ihm alles entziehen wollte, so könnte ich es nicht, weil das Gesetz die ungeratenen Kinder vor völliger Enterbung schützt. So viel mir das Gesetz jedoch gestattet, will ich Dir zuwenden, weil Du am würdigsten scheinst, mein Erbe zu werden. Richard, Du weißt, ich habe Dich von jeher fast ebenso sehr wie einen Sohn geliebt — willst Du es jetzt wirklich werden? Dir soll nach meinem Tode dieses Gut zufallen und damit zugleich der adlige Name meines seligen Mannes, wenn Du einwilligst, daß ich Dich als Sohn adoptiere. Du bist es würdig, der Träger eines alten, ehrwürdigen Adelsgeschlechtes zu sein; Du wirst ihn in Ehren halten und die damit verbundenen Pflichten treu erfüllen. Ich weiß, Du bedarfst meiner nicht, Du erzeigst mir vielmehr einen Gefallen, wenn Du mein Anerbieten annimmst. Du besitzt ja selbst ein schönes Vermögen, das Dich befähigt, standesgemäß zu leben. Zudem hast Du Dir durch eigene Kraft schon ein gewisses Ansehen in der Welt errungen. Natürlich wirst Du dem von Dir erwählten Beruf entsagen müssen, da er unvereinbar mit Deiner künftigen Stellung ist."

Richard saß wie betäubt da und war lange keines Wortes fähig; endlich brach er das eingetretene Schweigen. "Meine liebe, gute Tante," sagte er, sich gerührt

zu ihr niederbeugend, "ich danke Dir vielmals für dieses Zeichen von Liebe und Vertrauen, dessen Du mich gewürdigt hast. Aber wie tief es mich auch bewegt hat, ich darf Dein gütiges Geschenk um keinen Preis annehmen. Ich beginge ein himmelschreiendes Unrecht an Kuno, wenn ich in seine Rechte eintreten wollte. Das Gesetz verbietet Dir schon von vornherein die Adoption, aber verzeihe mir, wenn ich offen spreche, auch das schon wäre ein großes Unrecht von Dir, wenn Du Kuno zu meinen Gunsten um nur eines seiner Güter berauben wolltest. Er hat meiner Ansicht nach nichts getan, um sich Deiner Liebe unwert zu machen."

"So hältst Du offenbaren Ungehorsam, schändliche Widerseßlichkeit nicht für eine harte Verletzung der kindlichen Pflicht?" grollte die alte Dame.

Richard bot seine gesamte feurige Beredsamkeit auf, um die Handlungsweise seines Vaters zu entschuldigen und der Tante in einem möglichst milden Lichte darzustellen. Warm und innig strömten die Worte von seinen Lippen, und sie fanden gar bald den Weg zu dem gekränkten Mutterherzen. Immer schwächer wurden die anfangs so leidenschaftlichen Einwände der Tante, bis sich endlich all' der Groll und Kummer, der sich in ihrem Innern angesammelt hatte, in einem heißen Tränenstrom löste. Als sich Richard später mit einem beruhigenden "Gute Nacht, liebe Tante," von der alten Dame trennte, da hatte er die Genugthuung, daß sie unter Tränen lächelnd sagte: "Ich habe meinen bösen Jungen am Ende doch etwas zu hart und streng behandelt." — Kein noch so glänzender Erfolg, den seine Beredsamkeit jemals vor Gericht errungen, hatte Richard je tiefere und wahrere Freude gemacht, als dieser Sieg, den er durch seine Verteidigungsrede zu Gunsten zweier jugendlicher Herzen davongetragen hatte.

"Was haben Sie nur mit unserer Gnädigen angefangen, Herr Doktor, die ist ja gar nicht mehr wiederzuerkennen, seit Sie hier sind," sagte Fritz freudestrahlend, als er am anderen Morgen in Richards Zimmer trat, um ihm das Frühstück aufzutragen. "Margarethe sagte mir vorhin, die gnädige Frau fühle sich so wohl, daß sie in einigen Tagen ganz sicher wieder aufstehen könne. Das hat allein Ihre Gegenwart bewirkt."

Richard fand die alte Dame in merklich erheiteter Stimmung, als er sie etwas später in ihrem Zimmer aufsuchte. Er suchte das einmal begonnene Bekehrungswerk zu vollenden und sprach so lange und anhaltend zu Kuno's Gunsten, bis er sah, daß sein Wort sich allmählich immer

tieferen Eindruck zu verschaffen wußte. Nach längeren Kämpfen sagte die alte Dame: „Nun gut, Richard, Deine uneigennützigen Vorstellungen haben mich bezwungen, ich habe mich entschlossen nachzugeben und will Runo meine Einwilligung zu seiner Heirat nicht länger verweigern. Du hast Recht, die Liebe muß Opfer bringen können; wenn Runo denn einmal so verblendet ist, sein Glück in der Verbindung mit einer Bürgerlichen zu finden, nun denn, so will ich meinen Standesstolz der Mutterliebe zum Opfer bringen und ihm verzeihen.“

„So ist's recht, liebe Tante. Ich wußte es ja, daß Dein gütiges, edles Herz zuletzt den Steg davontragen werde,“ entgegnete Richard, indem er die alte Frau gerührt umarmte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16 bis 31 Juli.

16. Donnerstag. Maria vom Berge Karmel (Eskapulierfest); Raimundis Jg. u. Mart. (+ 680); Ges. aus. Bf. Stephan, Abt (+ 1134). — 17. Freitag. Alexius, Bf. (417); Mariellina, Jg. (+ 398). — Samstag. Ramill v. Velli, Ordensstifter (+ 1614); Friedrich, Bf. u. Mart. (+ 838); Arnold, Bf. (+ 843).

19. Sonntag. Vinzenz v. Paul, Ordensstifter (+ 1660); Aurelia, Jg. u. Mart. (+ 856); Alfred, König. Evang. (Matth. 8, 1-9): Jesus speist mit 7 Broten durch ein Wunder 4000 Mann in der Wüste.

20. Montag. Hieronymus Aemiliani, Ord. nst. (+ 1537); Margarita, Jg. u. Mart. (+ 275); Elias, Prophet, (Landesfeiertag in Kroatien.) — Letztes Viertel um 12 U. 59 M. mtgs. — 21. Dienstag. Praxedes, Jg. (+ 250); Arbogast, Bf. (+ 878). — 22. Mittwoch. Maria Magdalena, Bf. (+ 1. Jhrt.). — 23. Donnerstag. Apollinaris, Bf. u. Mart. (+ 101); Liborius, Bf. (+ 396). — 24. Freitag. Christina, Jg. u. Mart. — 25. Samstag. Jakob d. Ältere, Apostel; Christophorus, Mart. (+ 251); Magnerich, Bf. (+ 536).

26. Sonntag. Anna, Mutter Mariä; Valens, Bf. (+ 531). Evang. (Matth. 7, 15-21): Jesus warnt vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern kommen, innen aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten, d. h. Werken werde man sie erkennen.

27. Montag. Pantaleon, Mart. (+ 305); Berthold, Abt (+ 1142). — 28. Dienstag. Viktor, Papst (+ 202); Nazarius u. Celsus, Mart. (+ 68); Innocenz, Papst (+ 417). — Neumond um 8 U. 14 M. vorm. — 29. Mittwoch. Martha, Jg. (+ 1. Jhrt.); Felix, Papst u. Mart. (+ 365); Beatrix, Jg. u. Mart.; Olaf, König u. Mart. (+ 11. Jhrt.). — 30. Donnerstag. Abdon u. Sennen Mart. (+ 250); Julitta, Mart. (+ 305). — 31. Freitag. Ignatius v. Loyola, Ordensstifter (+ 1556); Germanus, Bf. (+ 418). Sonnenaufg. 4 U. 28 M., Unterg. 7 U. 43 M. Tagesl. 15 St. 15 M.

26. Juli.

Die hl. Anna,

Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria.

Wenn es je gestattet ist, von der Tochter auf die Mutter zu schließen, von den Tugen-

den und der Frömmigkeit der Tochter auf die der Mutter, so ist es die Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria, die hl. Anna. In der hl. Schrift finden wir zwar nicht die geringste Andeutung über die Mutter Mariä, aber das Schweigen der hl. Schrift ist nicht gleichbedeutend mit Geringschätzung, da selbst über manche hl. Apostel nur wenige Worte in der hl. Schrift sich finden. Den frühesten schriftlichen Bericht über die Eltern Mariä enthält das sog. Protoevangelium Jakobi, welches fälschlich dem hl. Apostel Jakobus zugeschrieben wird, aber erst aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. stammt und nicht zur hl. Schrift gehört. Es wird zu den sog. Apokryphen, d. i. Geheimschriften gezählt, obwohl sein Inhalt in vielen Dingen menschlich glaubwürdig ist und das Buch bis heute in der griechischen Kirche in hohem Ansehen steht. Darin wird über die Eltern der seligst. Jungfrau Maria erzählt: In Nazareth lebte ein reicher, gottesfürchtiger Mann, Joachim mit Namen. Als er einstmal im Tempel zu Jerusalem opfern wollte, ließ es ein gewisser Ruben nicht zu, weil Männer ohne Kindesseggen dessen nicht würdig seien. Darüber aufs äußerste betrübt, zog sich Joachim, Gott sein Leid klagend, in eine Einsamkeit zurück. Als Anna, sein Weib, den Grund davon inne wurde, flehte sie inbrünstig, Gott möge die Schmach der Unfruchtbarkeit von ihr nehmen, und sie verband mit ihrem Gebete das Gelübde, das Kind, das sie gebären würde, Gott zu weihen. Es erschien ihr ein Engel und sprach: „Anna, der Herr hat dein Gebet erhört: Dir wird ein Kind geschenkt werden, das auf der ganzen Welt wird gepriesen werden.“ Dieselbe Botschaft brachte der Engel auch Joachim und forderte ihn auf, zu seinem Weibe zurückzukehren. Anna gebar eine Tochter und nannte sie Maria. Gemäß ihrem Gelübde brachte die hl. Anna das Kind Maria im frühesten Kindesalter in den Tempel nach Jerusalem, wo es ganz für Gott und den heiligen Dienst herangebildet wurde. Joachim soll bald darnach gestorben sein.

St. Anna hat Mariä das Leben geschenkt, von der der Urheber des Lebens geboren werden und die Sonne der Gerechtigkeit ausgehen wollte. Sie ist dadurch zur Großmutter des Erlösers und Gottmenschen geworden. Unter den Millionen Frauen des Volkes Israel wurde St. Anna zu dieser hohen Würde und Gnade berufen, weil sie durch ihren Tugendwandel sich vor allen hierzu würdig erwies. Es hat darum auch weniger Wert, die Geschichte der hl. Anna nach mehr minder verbürgten Legenden zu erzählen, als vielmehr die Tugenden dieser Heiligen nachzuahmen und das Lob der begnadigten Mutter der Gottesgebärerin zu singen. An der hl. Anna verehren wir insbesondere ihre Geduld in der Trübsal, ihre Sanftmut gegen die Schmähungen böser Zungen, ihre Ausdauer im Gebete, ihr festes Gottvertrauen, ihre getreue Erfüllung Gott gemachter Versprechen, ihre mütterliche Liebe und Fürsorge für das gottbegnadete Kind Maria, ihr herrliches Beispiel in allen häus-

lichen Tugenden. Der himmlische Vater, der Maria wie eine blendend weiße, glanzvolle Lilie vor jeder Berührung, die ihren Tugendglanz mindern und vor jedem Hauche, der ihren reinen Himmelsduft schmälern könnte, bewahren wollte, hat sie in den Garten einer tugendreichen und heiligen Familie gepflanzt, damit sie unter der Obhut der hl. Mutter Anna zur Freude der Engel und zum Heile der Menschen heranwachse.

Welche Gnade und Auszeichnung für St. Anna, aber auch welche hohe Verantwortung! Denn je kostbarer der Edelstein, der jemandem in Verwahrung gegeben wird, desto größer die Verantwortung, wenn er verloren ginge. Sankt Anna hat den kostbarsten Diamant, den außer Christus den Herrn Erde und Himmel aufzuweisen haben, Maria die Gottesmutter, zur Obhut erhalten, und sie hat diesen Edelstein unversehr bewahrt und hinterlassen. Glückselig auch jene Eltern, die nach St. Annas Beispiel ihre ihnen von Gott anvertrauten Kleinkinder unschuldsvoller Kinderseelen rein und unverdorben bewahren und in Gottes Hände zurücklegen können. Damit insbesondere die Mütter dies vermögen, sollen sie St. Anna eifrig anrufen und sie um ihre Fürsprache bitten. St. Anna ist ja die Patronin der Mütter und wird davon oft, namentlich auf alten Gemälden dargestellt, auf dem einen Arme Maria, auf dem andern Arme das Christkind tragend, oder Maria im Schoße haltend, die hinwieder das Jesuskind trägt. St. Anna wird auch als Patronin der Erz-Bergwerksarbeiter verehrt und überall in erz- und silberreichen Gebirgen findet man St. Anna-Kirchen und -Kapellen. Auch als Patronin der Heuernte wird St. Anna angerufen, weshalb sie auf den meisten Bildern mit einem grünen Mantel dargestellt wird.

Anna heißt Gnade und Anmut, und wer verdient diese Namen mehr als jene, welche die Gnadenvolle geboren hat?

Rechtskunde.

Eine Gehaltsaufbesserung für die Staatsbediensteten

wird in den nächsten Tagen Gesetz werden. Dasselbe bestimmt:

1. Der Gehalt der im § 1 des Gesetzes vom 26. Dezember 1899 bezeichneten Bediensteten mit Ausnahme derjenigen, welche im folgenden Punkt 2 genannt sind, beträgt:

	Für Diener	Für Unterbeamte
In der Gehaltsstufe 1	900	1000
" " " 2	970	1080
" " " 3	1040	1160
" " " 4	1110	1240
" " " 5	1180	1320
" " " 6	1250	1400
" " " 7	1320	1480
" " " 8	1390	1560
" " " 9	1460	1640
" " " 10	1530	1720
" " " 11	1600	1800

Die Vorrückung in die höheren Gehaltsstufen erfolgt nach je drei in der unmittelbar vorangehenden Gehaltsstufe vollstreckten, in die Pension einrechenbaren Dienstjahren und

hat eine vollkommen zufriedenstellende Dienstleistung zur Voraussetzung. Diener der obersten Gehaltsstufe haben auf zwei in die Pension anrechenbare Dienstalterszulagen Anspruch, welche mit 100 Kronen für je vier in dieser Gehaltsstufe vollstreckte Dienstjahre festgesetzt werden. Die Einteilung in die Kategorie der Diener oder Unterbeamten sowie in die einzelnen Gehaltsstufen wird im Verordnungswege geregelt. Die Entziehung der Vorrückung in eine höhere Gehaltsstufe auf bestimmte Dauer und die Versetzung in die nächstniedrigere Gehaltsstufe für ein Halbjahr bis zu höchstens sechs Halbjahren kann als Disziplinarstrafe verhängt werden.

2. Die im § 5 des Gesetzes vom 26. Dezember 1899 für das dort bezeichnete Personal des öffentlichen Sicherheitsdienstes festgesetzten Dienstalterszulagen haben zu betragen!

nach vollendetem 3. Dienstjahr . . .	Kronen
" " 6. " . . .	80
" " 9. " . . .	160
" " 12. " . . .	240
" " 16. " . . .	320
" " 20. " . . .	400
" " 25. " . . .	500
" " " . . .	600

Außer den durch den Gesetzentwurf vorgesehenen Aufbesserungen sollen im Verordnungswege noch weitere materielle Begünstigungen, und zwar insbesondere für die Kategorien der Postexpedienten, Postoffizianten, Postmeister, Postboten, Polizei- und Finanzwache und Kanzleioffizianten zugewendet werden.

Im staatlichen Eisenbahndienste kommen außer der Verbesserung verschiedener Lohnbezüge in Betracht: die Erhöhung bestehender und die Einführung neuer Zulagen und Nebengebühren; die Verbesserung der automatischen Vorrückung der Unterbeamten und Diener, sowie der Stabilisierungsnormen; die Ausgleiche der in einzelnen Orten noch bestehenden Differenzen zwischen den Aktivitätszulagen der Staatsbediensteten und dem Quartiergelde der Staatseisenbahnbediensteten durch Erhöhung des letzteren; Änderungen in der Bewertung von Naturalwohnungen; Gewährung eines Beitrages für außergewöhnliche Abnutzung des Dienstkleides an gewisse Bedienstetenkategorien.

Die näheren Durchführungsbestimmungen werden von den beteiligten Zentralstellen einvernehmlich festgestellt werden. Das Gesetz soll am 1. Oktober d. J. in Kraft treten. Leider sind namentlich die staatlichen Polizeiorgane nicht entsprechend bei dieser Gehaltsaufbesserung berücksichtigt worden.

Mutterliebe.

Komm, schmiege dich fest in meine Arme,
Mein kleiner Liebling, sei mir gut!
Mir ist's, als ob mir besser wäre,
Hast du an meiner Brust geruht.
Drück' deine zarten Kinderhändchen
Um meinen Nacken, hab' mich lieb!
Dein reiner Kuß läßt mich erfassen
Das Glück, das meine Sehnsucht blieb.

Ach, könnt' ich immer dich behüten,
Mein liebes Kind, vor jedem Schmerz,
Daß nie ein Leid dein Auge trübe,
Daß nie ein Kummer drückt dein Herz.
Um meinen Hals legst du die Arme,
Dein treues Herzchen jauchzt mir zu,
Ja so möcht' immer ich dich halten,
Mein guter, süßer Liebling du!

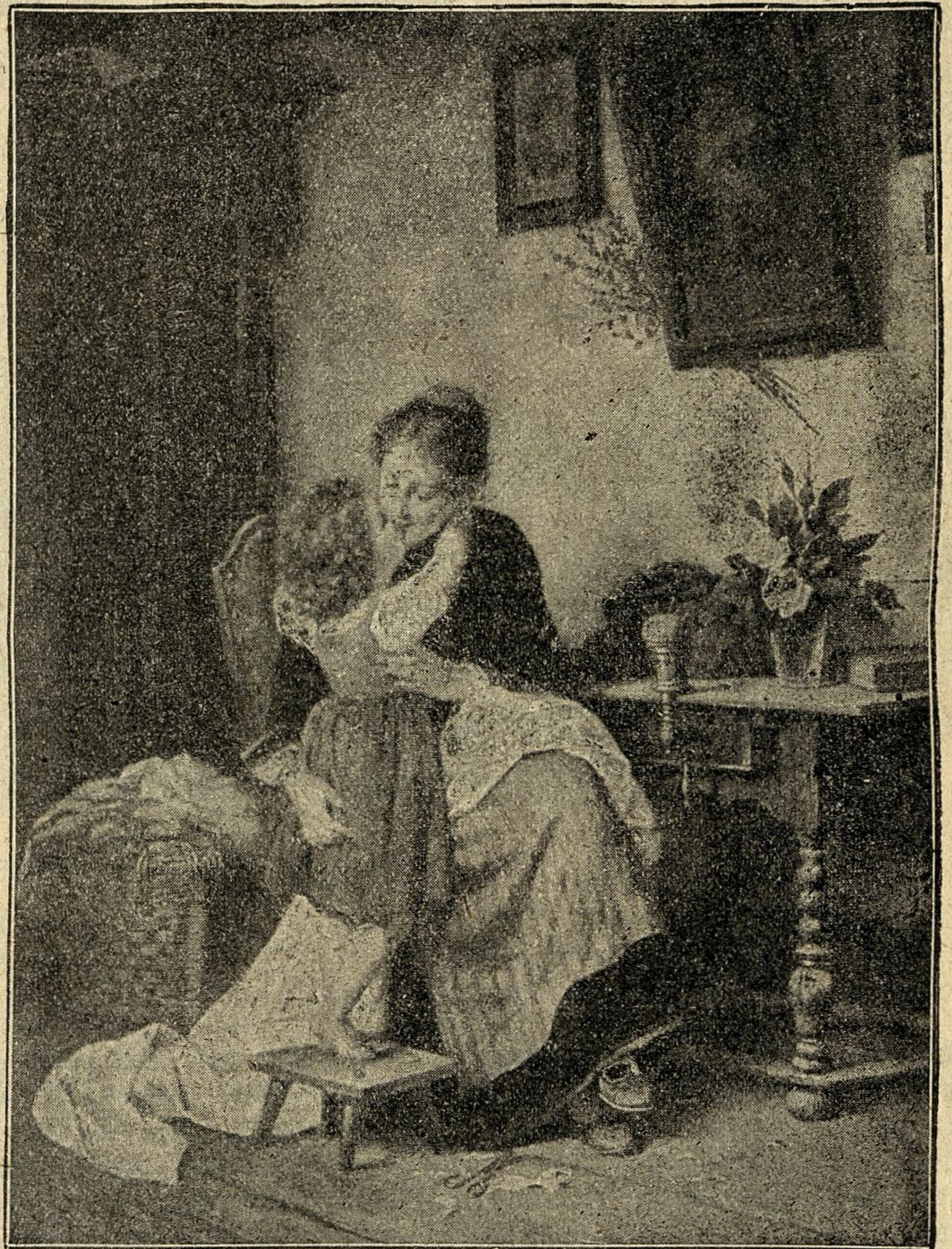
Zeitgeschichten.

— **Aufregende Landung eines Luftballons.** Am 5. Juli abends war der Luftschiffer Spiegel aus Chemnitz mit seinem Ballon in Begleitung einer Dame in Blauen aufgestiegen und wollte in der Nähe von Hof, wo ein Schützenfest abgehalten wurde, landen. Als der Ballon wenige Meter über dem Eisenbahngelände dahinschwebte, brauste gerade ein Eisenbahnzug heran. Der zuschauenden Menge bemächtigte sich ungeheure Erregung, da man jeden Moment befürchtete, daß der Eisenbahnzug in den Luftballon hineinfahren würde. Im letzten Moment gelang es dem Luftschiffer, durch Auswerfen von Ballast den Ballon zum Steigen zu bringen, so daß der Eisenbahnzug knapp unter der Gondel die Strecke passieren konnte. Sodann bewerkstelligte der Luftschiffer die Landung in glatter Weise. Kaum hatte sich die erste Aufregung unter der Menge gelegt, wurden durch das entweichende Gas mehrere Kinder, die dem Ballon allzu nahe gekommen waren, bewußtlos und mußten vom Platz getragen werden. Schließlich ging die Vergung ohne Unfall von statten.

— **Sütet die Kinder.** Unlängst stürzte in Wien in der Linzer-Straße das 3½-jährige Töchterchen des Maschinisten Paradeiser aus einem Fenster des 2. Stockwerkes auf die Straße. In schwerverletztem Zustande wurde das Kind in das St. Rochus-Spital gebracht. Die Mutter des Kindes hatte, während die Kleine noch schlief, die Wohnung verlassen, um in der Nachbarschaft Einkäufe zu besorgen. Während dieser Zeit erwachte das Mädchen, rückte sich selbst einen Stuhl zum Fenster und wollte die herabgelassenen Rollläden aufziehen. Bei diesem Versuche ist die Kleine aus dem Fenster gestürzt. Zur selben Zeit kehrte die unglückliche Mutter zu-

rück; beim Anblick ihres verunglückten Kindes fiel sie in Ohnmacht.

— **Durch Lesen verführt.** Bekanntlich wurde in manchem jugendlichen Kopfe durch das Lesen der traffen Indianergeschichten Verwirrung angerichtet und der jugendliche Unverstand zu allerhand Tollheiten verleitet. Jetzt sollen die Sherlock-Holmes-Bücher ähnlichen Schaden der Jugend bringen. Der Kölner Kriminalpolizei ist es gelungen, drei Mitglieder jener Spitzbubenbande aufzuspüren, die in letzter Zeit die nördlichen Teile Kölns unsicher machten. Es handelt sich um drei soeben aus der Schule entlassene Burschen, die gleichfalls, wie der Kölner Knabenmörder, durch Schundliteratur, vornehmlich aus der



Mutterliebe.

Klasse der Sherlock-Holmes-Bücher, zu verbrecherischem Treiben angeregt, sich zu einer Bande vereinigten. Sie war mit Revolvern, Patronen und Dietrichen ausgerüstet, schlich sich nachts in Privathäuser ein und schreckte nach eigenem Geständnis vor Mord nicht zurück, wenn sie in der Ausübung ihrer Pläne gestört werden sollte. Bei der Festnahme der Verbrecher wurden die Kriminalbeamten, die die jugendlichen Spitzbuben über die Dächer verfolgten, mit Schüssen empfangen.

Etwas von der Luftschiffahrt.

Wenn wir auf die moderne Technik unsere Blicke werfen und ihre kühnen, fast wunderartigen Schöpfungen betrachten, darf es uns nicht wundernehmen, wenn die Männer der Wissenschaft, die durch ihre Erfindungen das Wort des Schöpfers an die ersten Menschen: „Erfüllet die Erde und unterwerfet sie und herrschet über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und über alle lebenden Wesen“ ob gewollt oder ungewollt erfüllen, ohne Rast und Ruhe weiterforschten, bis endlich auch jenes Problem gelöst war, das den Menschen von der Erde in die Lüfte erheben ließ, um den Wettkampf auch mit den Vögeln in ihrem Fluge aufzunehmen.

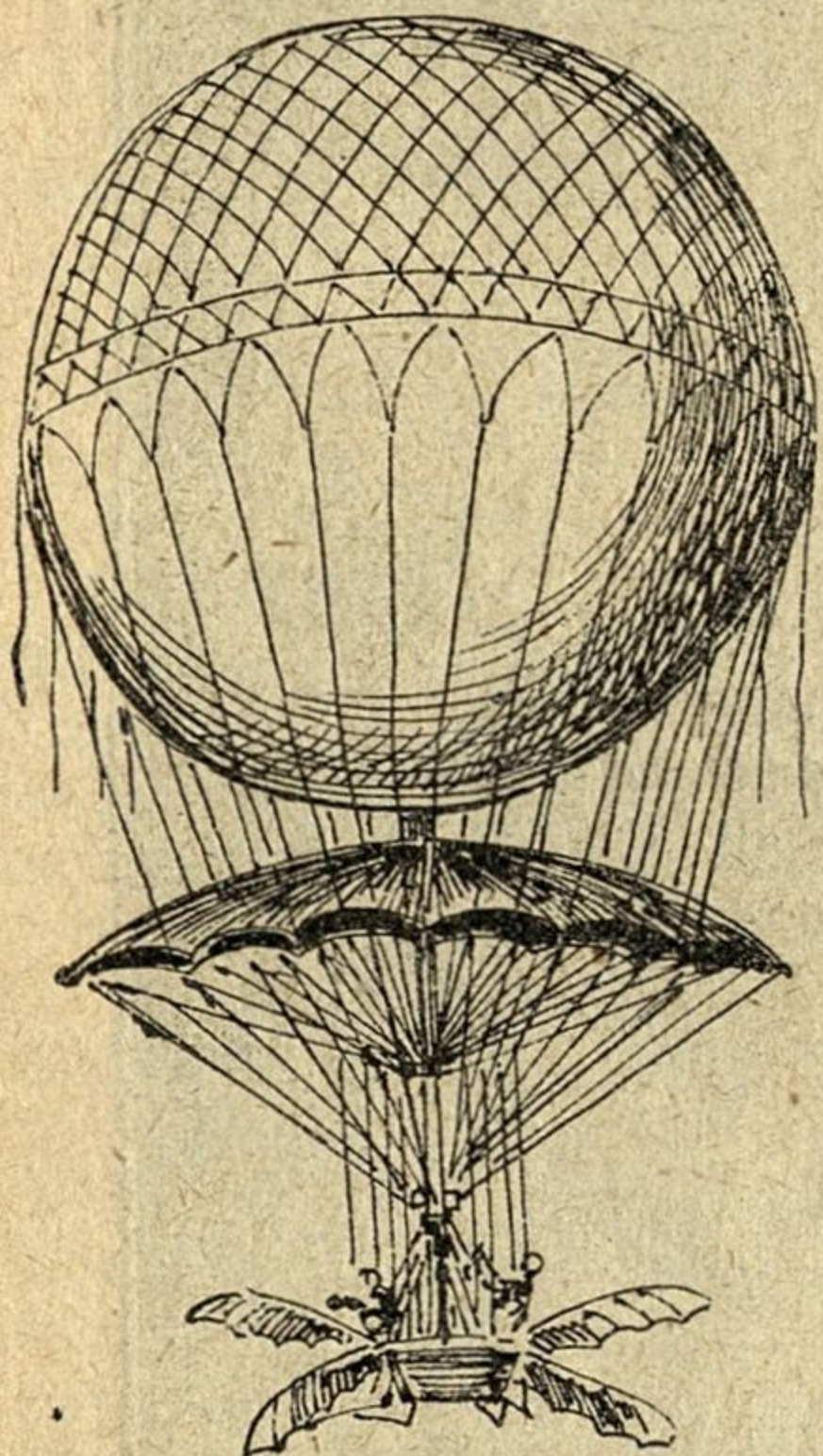
Der Gedanke, sich in die Lüfte zu erheben, ist schon alt, desgleichen auch die Gestalt der Flugapparate sehr verschiedenartig. In der Geschichte finden wir bereits um 1670 den Jesuiten Lana mit der Idee beschäftigt, sich in die Lüfte zu erheben. Er stellte ein Luftschiff her, an dem er 4 luftleere Ballons befestigte,

thal, der damit mehrmals Flugversuche unternahm, im Jahre 1896 aber das Genick brach, da der Apparat nicht fest genug gebaut war. In der neuesten Zeit setzte Graf Zeppelin mit seinem lenkbaren Luftschiffe die Welt in Staunen. Er machte schon mehrere Versuche, doch war erst der letzte vom 1. Juli l. J. von ausschlaggebendem Erfolg. Das Luftschiff Zeppelins (IV) ist 136 Meter lang und hat einen Durchmesser von 13 Meter. Das Luftschiff besteht aus einem Aluminiumgerüst, das mit Ballonstoff überzogen ist und mit mehreren Wasserstoffballons gefüllt wird. Außerdem benützt Zeppelin 2 Daimlermotore mit zusammen 32 Pferdekraften, mit denen er eine Geschwindigkeit von 55 Kilometer in der Stunde erreicht. Seine fast 12 stündige Fahrt am 1. Juli ging um 8 Uhr 25 Min. vormittags von Friedrichshafen aus zunächst in westlicher Richtung über Stein nach Schaffhausen, wendete sich in großem Bogen südöstlich nach Winterthur, von wo das Luftschiff über Zug nach dem Vierwaldstättersee und Luzern flog. Nach längerem Manövrieren

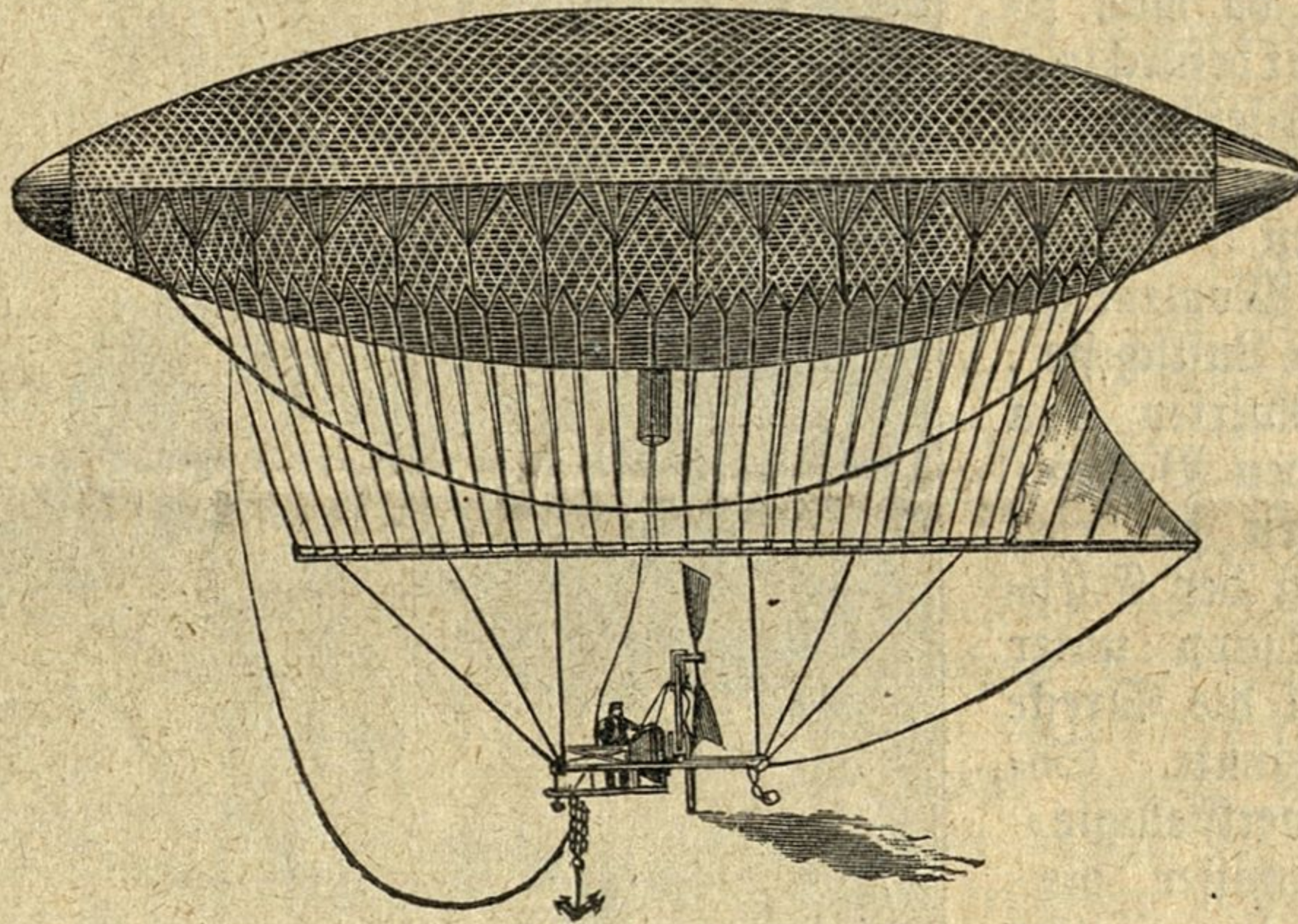
verbreiten. Diese Mittel aber waren: Die Heiligkeit des Lebenswandels, die ungeheuchelte Demut und die Barmherzigkeit. Rückfichtlich der letztern sagte er: „Es ist eine Schande für uns Heiden, daß uns die Christen an Mildtätigkeit übertreffen; denn sie unterstützen nicht bloß ihre Armen, sondern auch die unsrigen.“

Der vermeintliche Tote.

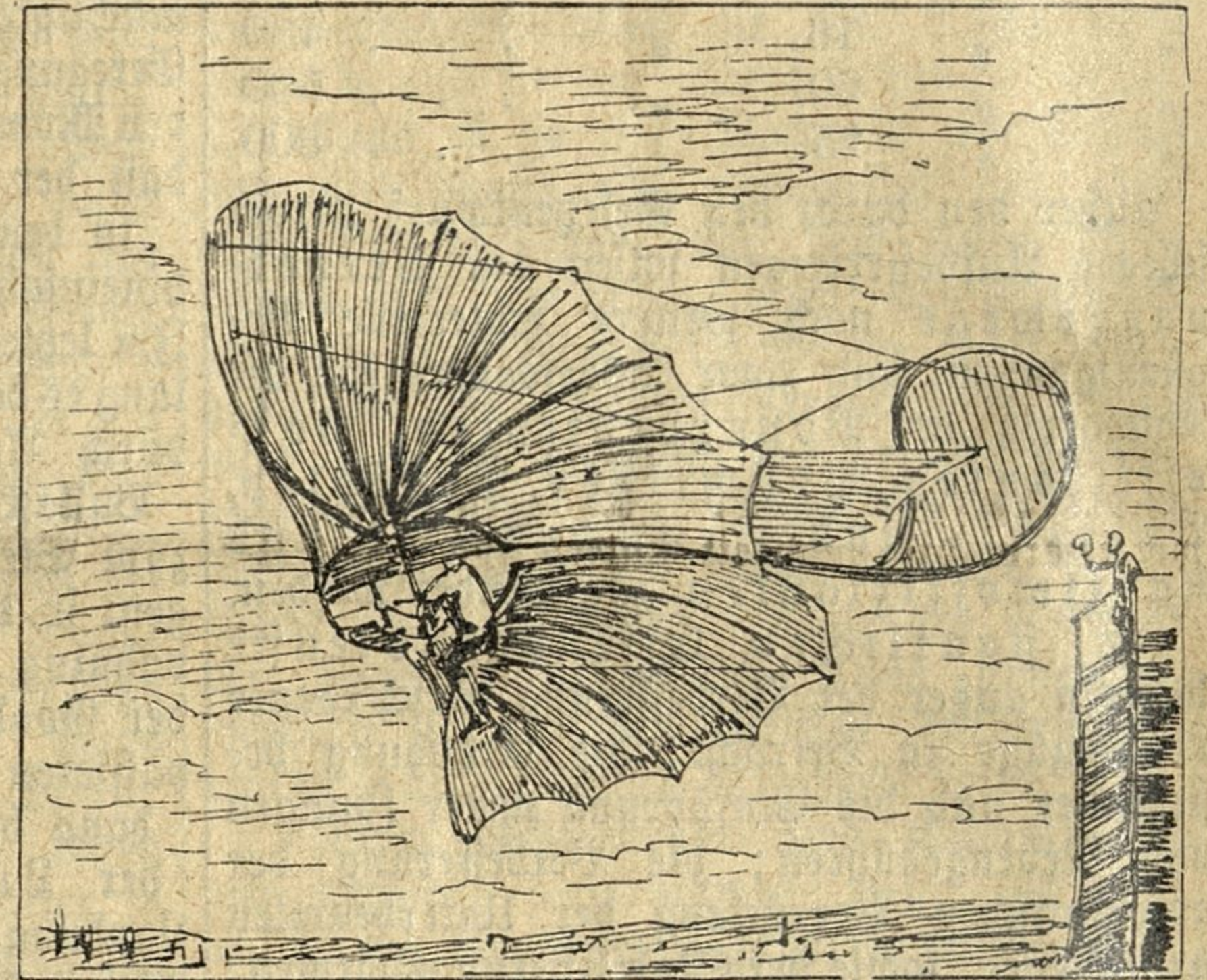
Was die Furcht zuwege bringt, geht aus folgendem hervor. Ein Missethater, der eines Mordes schuldig befunden wurde, war am Galgen erhängt worden. Ein Handelsdiener, dem davon nichts bekannt war, kam spät in der Nacht, um zum Jahrmarkt in jene Stadt, vor deren Tor ein Galgen stand, zu reisen. Er fand die Tore verschlossen, und übernachtete deshalb unter einem dichten Gebüsch nahe an dem Galgen. Kurz darauf kamen andere Kaufleute, die auch zum Jahrmarkte reisten. Diese wußten von dem Gehängten, blickten zum Galgen hinauf und riefen: „Komm herab und geh mit uns zum Jahr-



I.



II.



III.

doch waren diese nur imstande, das leere Schiff zu heben. 1783 machten die Brüder Montgolfier Versuche, Rauchwolken in Papierballons einzufangen und diese steigen zu lassen. Diese Idee verbesserte der französische Physiker Charles, indem er eine kugelförmige Hülle aus gefirnissetem Leinenstoffe mit Wasserstoffgas füllte und den Ballon mit Ventil, Füllansatz, Netz und Gondel ausstattete. Der Physiker Lenormand erfand noch einen Fallschirm an den Ballon, um vor jähem Sturze sicher zu sein. (Siehe Zeichnung I.) Zur Zeit der Entwicklung der Maschinenteknik wurde 1852 und 1855 vom Franzosen Giffard an dem Probleme, ein Luftschiff mit Treib- und Lenkvorrichtung zu errichten, gearbeitet. Er stellte ein spindelförmiges Luftschiff mit Dampfmaschine her. (S. Zeichnung II.) Im Laufe der kommenden Jahre wurden noch verschiedene andere Versuche gemacht mit Gas- und Elektromotor. In den 1890er Jahren baute man sogenannte Drachensflieger (Zeichnung III), mit denen man von Höhen herabflog. Zu erwähnen wäre Otto Lilien-

über dem See ging dann die Fahrt über Zürich, Frauenfeld, Romanshorn und Rohrschacht nach der Bregenzer Bucht, wo wieder Uebungen vorgenommen wurden. Die erreichte Höhe betrug 750 Meter; der Gegenwind, den das Schiff überwand, war 12 bis 14 Meter stark. Der Erfolg ist größtenteils der vortrefflich funktionierenden Steuerung am Ende des Schiffes zuzuschreiben.

Diese Fahrt ist auch insofern historisch bedeutend, als zum ersten Mal zwei gekrönte Häupter, der König und die Königin von Württemberg, an dieser Siegesfahrt des Menschen durch die Lüfte teilnahmen.

Heidentum und Christentum.

Der vom Christentum abgefallene Kaiser Julian mußte eingestehen, daß die christliche Religion an Bildung und Gesittung der heidnischen weit überlegen ist. Er befahl deshalb einem heidnischen Priester, namens Arsacius, jene Mittel anzuwenden, um das Heidentum ausbreiten, denen sich die Christen bedienen, um das Christentum zu

markte“. Der Reisende, der hinter dem Gebüsch lag, ward durch das Rufen aus dem Schlafe geweckt und rief mit lauter Stimme: „Wartet, wartet doch, Kameraden, ich komme gleich.“ Die Kaufleute erschrafen; denn sie meinten, der Gehängte sei wieder lebendig geworden und ergriffen die Flucht. Der Reisende war aufgestanden, lief hinter ihnen her und rief immer: „Bleibt doch, ich komme ja!“ fast atemlos, totenbleich, in Schweiß gebadet kamen diese in der Stadt an, und meldeten, daß der gehängte Mörder wieder zum Leben erwacht sei und bald in die Stadt komme. Das macht die Macht der Einbildung und lächerliche Furcht.

Der Tanz beim Scharfrichter.

Das nächtliche Trinkgelage war zu Ende, und die jungen gnädigen Herren, die daran teilgenommen, liefen auf die Straße hinab, um irgend einem ehrfamen Bürger der Stadt Paris noch um die späte Stunde einen Streich zu spielen; es war lange vor der Revolution, und die jungen gnädigen Herren durften sich

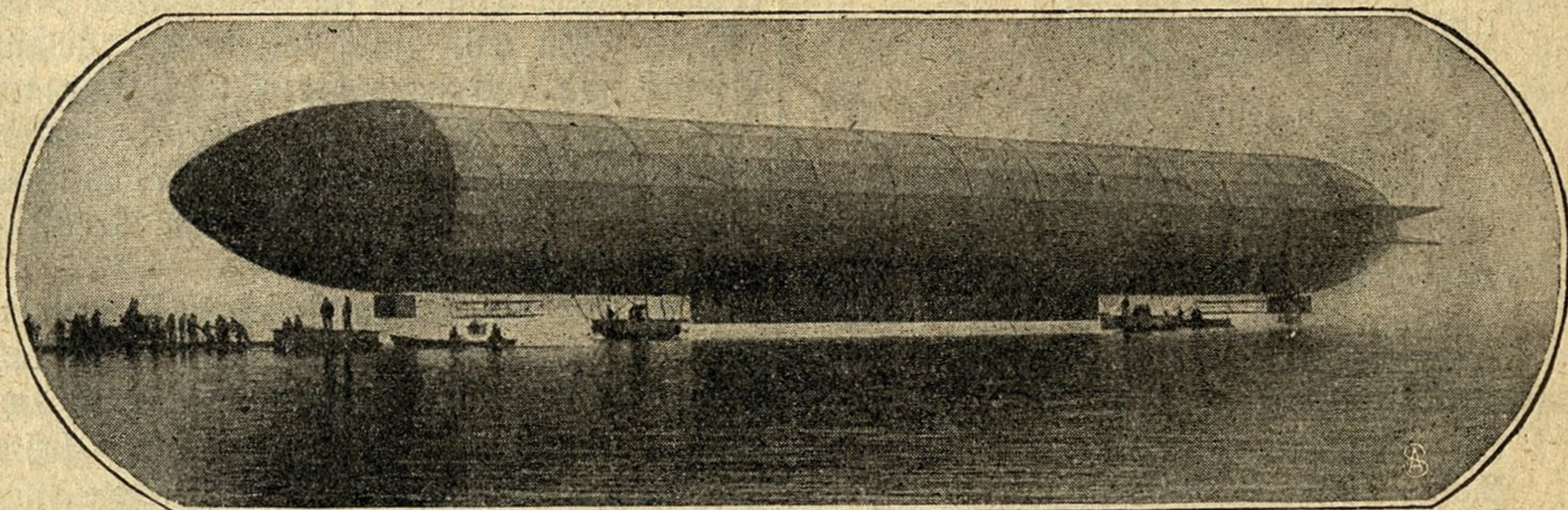
damals viel herausnehmen. Da ihnen kein Abenteuer aufstieß, polterten sie in den Straßen weiter, bis sie in der engen, einsamen Rue St. Jean von den gesetzten Tönen eines alten Kontretanzes angenehm überrascht wurden. Sie schauten auf und sahen die Fenster des dritten Stockes glänzend beleuchtet. „Da oben,“ riefen sie, „da oben tanzt man — hinauf, wir tanzen mit!“ Sie eilten hinauf und zogen die Glocke. Ein Mann von gutem Aussehen öffnete. „Mein Herr“, sagte Sally, einer von den jungen Leuten, (es war derselbe Herr von Sally, der sich durch sein unglückliches Kommando in Indien eine so traurige Berühmtheit erwarb): „Beruhigen Sie sich, wir sind keine Diebe. Wir sind prächtige Kerle, die das Vergnügen und den Tanz lieben. Der Zufall führt uns in Ihr Gebiet. Wir hörten die Musik, konnten nicht länger widerstehen und bitten um die Erlaubnis, bei Ihnen mitzutanzten. Weisen Sie unsere Bitte nicht zurück! Ich stehe für das Benehmen meiner Kameraden ein, seien Sie versichert, daß wir keine Veranlassung zu Klagen geben werden.“ — „Mit vielem Vergnügen, meine Herren; aber vor allem werden Sie doch wissen wollen, bei wem Sie sind?“ — „Was liegt daran? An Ihrer Art zu sprechen, erkennt man den Mann von guter Erziehung. Wir glauben bei Ihnen am rechten Ort zu sein!“ — „Nochmals, meine Herren, ich muß Ihnen sagen, mit wem Sie sprechen.“ — „Wer sind Sie denn?“ — „Ich bin der Scharfrichter; meine Tochter hat den Sohn eines meiner Kollegen geheiratet, wir feiern die Hochzeit unter uns.“ — Die jungen Herren besannen sich einen Augenblick; aber ihre Aufgeregtheit gewann bald die Oberhand. „Mein Herr,“ riefen sie, „es soll uns freuen, hier Ihre Bekanntschaft zu machen, Ihr Ton, Ihr Benehmen versöhnt uns zum voraus mit Ihnen, obwohl wir Ihrem Geschäfte nichts Angenehmes nachsagen können. Erlauben Sie uns, die einzige Gelegenheit, die wir je wohl haben werden, mit Ihnen zusammen zu treffen, bestens zu benutzen!“ — Sie wurden nun eingeführt. — Als seine Leute entschuldigend sie sich bestens wegen der verursachten Störung. Sie ließen sich den Neuvermählten vorstellen, engagierten die schönsten Frauen und tanzten; Sally allein tanzte nicht. Er war ernst und traurig geworden, ohne zu wissen, warum. Mit unverbehltem Interesse fragte er den Hausherrn: „Sie vollziehen doch nicht die Exekution, mein Herr?“ — „Gewöhnlich nicht, ich habe meine Gehilfen; jedoch muß ich dabei sein. Wenn jedoch der Verurteilte ein großer Herr wäre, wie Sie, so würde ich mir eine Ehre daraus machen, würde es für meine Pflicht halten, ihn selbst hinzurichten.“ — Sally lächelte gezwungen. „Was mich anbetrifft,“ sagte er, „so werde ich sorgen, Ihnen diese Mühe zu ersparen.“ — Düstere Ahnung ergriff ihn; vergebens suchten seine Freunde nach der Ursache seiner Traurigkeit, vergebens bemühten sie sich, ihn zu erheitern. Nachdenkend verließ er die Gesellschaft. — Sally nahm einige Zeit darauf Dienste in Indien. Fünfzehn Jahre nach dieser Begebenheit wurde

der General Sally, der Gouverneur der französischen Besitzungen in Indien, geknebelt auf den Grabeplatz geführt, und derselbe Scharfrichter, den er jene Nacht gesprochen — schlug ihm jetzt das Haupt ab.

Heimgelentet.

Draußen am Rhein war es. In den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts kam die französische Revolutionsarmee und machte sich in den deutschen Gegenden breit. Ein Oberst war bei einem Pfarrer einquartiert. Er war einer jener „starken Männer“, die an keinen Gott, an keine Ewigkeit, an keinen Himmel und keine Hölle glaubten. Ein Ordensgeistlicher, der beim Pfarrer häufig einkehrte, war besonders oft die Zielscheibe seines Witzes. An einem Sommertage erging sich der Ordensmann in dem am Pfarrhause liegenden Gärtchen. Der Oberst ging ihm nach, um wieder seinen Witz an ihm auszulassen. Er redete allen irdischen Wohl zusammen und nannte ihn einen dummen Teufel. „Sterben wir beide“, sagte er, „dann sterbe ich mit Kurasch, weil ich lustig gelebt, Sie aber sterben nicht mit Kurasch, weil Sie miserabel gelebt haben und nichts davon haben. Der Tod macht

ich Ihnen, Sie sind ein schlechter Soldat, wenn Sie es bei diesem Zweifel nicht machen wie Ihre Truppen im Lager, das heißt, wenn Sie nicht auf alle Fälle gefaßt sind, wenn sie nicht Schildwache stehen! Verstanden?“ — Der Oberst stugte. — „Nun kommt der andere Fall! Gibt es aber ein anderes Leben, einen lebendigen Gott, und mit diesem lebendigen Gotte einen gerechten Richter, eine ewige Vergeltung, einen lohnenden Himmel, eine rächende Hölle — Herr Oberst, dann waren Sie doppelt ein schlechter Soldat, wenn Sie nicht Schildwache standen — dann — warum werden Sie bleich?“ Der Oberst war in der Tat bleich geworden und wollte aus dem Garten gehen. — „Stand gehalten, Herr Oberst!“ rief der Ordensmann mit zerschmetterndem Ernste. „Ein braver Soldat retiriert nicht so schnell, „wenn er parat hat seine Waff.““ Sind diese Patronen aus meiner Kasse vielleicht achtbare Gründe für Ihren Verstand? Ich will glauben, daß Sie nicht zucken im dichtesten Regnen. Aber das ist Lumperei. Sind Sie ein Mann, so schauen Sie mit mir über das Grab hinaus in die ungeheure, furchtbare Ewigkeit! Nun, Herr Oberst, sammeln Sie Ihren elenden Witz und haben Sie Mut, so fechten Sie da-



IV. (Modell 3 des Zeppelin'schen Luftschiffes.)

alles aus, denn dann ist nichts mehr. Kein Himmel, keine Hölle, kein Gott, kein Teufel.“ Der Vater schwieg und wollte sich entfernen. „Bleiben Sie“, sprach der Oberst. „Wenn Sie Patronen in der Kasse haben, wenn Sie Kurasch haben, so reden Sie; ein braver Soldat retiriert nicht so schnell.“ Auf diese Aufforderung hin wandte sich der Klosterbruder um und zeigte seine Waffen, die Waffen des Geistes. „Sind Sie ein Ehrenmann, wofür ich Sie ansehe, so halten Sie auch mir jetzt stand!“ — „Sehr gut expliziert, Herr Vater, fort so!“ höhnte der Oberst. — „Also nach dem Tode kein anderes Leben, keinen Richter, keine Vergeltung; wohlan, so hab' ich in meinem wollenen Habit die paar Lebenstage Schildwache gestanden, wie Ihre Soldaten Schildwache standen. Und diese Schildwache reut mich auch in diesem Falle eben so wenig, als es jetzt Ihre Soldaten reut, stets auf der Hut gewesen zu sein, obgleich sich kein Feind gezeigt hat. Ich habe auch in diesem Falle nicht umsonst gewacht, weil ich ruhig und sicher gelebt habe und furchtlos in die Ewigkeit hinausblicken konnte. Wie Sie auch denken, Herr Oberst, Sie haben keine Gewißheit, sie zweifeln bloß an der Fortdauer Ihrer Seele, an Gott und Vergeltung. Drum sage

mit gegen die Wahrheit, die ich nicht verfechte, sondern die für mich sicht! Herr Oberst, wie zahm stehen Sie da, vor dem von Ihnen so oft gesoppten Vater! Wer von uns Beiden ist nun der dumme Teufel?“ Tief erschüttert ergriff der Oberst die Hand seines Gegners: „Das heißt ich gut manövriert, Herr Vater, Sie haben mich in schwere Not getrieben. Sie verstehen zu fechten und haben mich geschlagen. Ich werde Ihnen Satisfaction geben.“ Am folgenden Tage zogen die Franzosen ab, aber einige Tage später kam der Oberst wieder zum Vater ins Dorf. „Ich habe keine Ruhe mehr, Herr Vater, ich kann nicht schlafen, nicht essen, nicht trinken. Meine Seele ist krank. Instruieren Sie mich, ich will lernen, Schildwache zu stehen.“ Viele Tage sah man die beiden zusammen. Der Vater sprach, der Oberst lauschte und eines abends knieten Beide vor dem Missionskreuze auf dem Friedhofe.

Das Konzilspiel.

In dem holländischen Städtchen Gynaard wurde 1770 von einigen Personen eine Theatervorstellung gegeben, worin mit dem Konzil auf die gemeinste Weise Spott getrieben wurde. Einer der Herren spielte die

Rolle des Papstes, seine Frau die Göttin Maria. Zwei andere hatten die Rollen der Kardinäle übernommen. Man spielte das Stück ungestört bis zu Ende und man soll sich gut amüsiert haben. In derselben Nacht jedoch starb der gewesene Papst und seine Frau wurde wahnsinnig. Der eine der „Kardinäle“ starb drei Tage später eines entsetzlichen Todes, der vierte erkrankte schwer und starb an den Folgen dieser Krankheit. Die ersten beiden Leichen wurden abends in aller Stille begraben.

Guttwasser.

(Volkspoesie.)

Am Hügelhange droben
Ein trautes Kirchlein steht,
Viel Leute sieht man drinnen
Vertieft in ihr Gebet.

Sich am Altar erhebet
Der Schmerzensmutter Thron
In ihrem Schoße lieget
Ihr vielgeliebter Sohn.

Gefunden hat der Blinde
Dies Bildnis in dem Quell,
Da sehend ist geworden
Er einst an jener Stell'.

Im Traum sah er die Stelle,
Wo er das Bildnis fand,
Und ward durch diese Quelle,
Frei von der Blindheit Band.

Er ging am frühen Morgen
Und suchte jene Stell',
Grub dort hinein ein Grübchen
Aufstieg ein Wasser hell.

Als er sich wusch die Augen
Da sah er hell und klar
Heraus dies Bildnis schauen,
Das dort steht am Altar.

Mit Freuden grub er weiter
Nahm dann das Bild heraus,
Trug es in tiefster Ehrfurcht
In seines Pfarrers Haus.

Nun war am andern Tage
Das Bild is wieder dort,
Wo er es hat gefunden
Grad' auf demselben Ort.

Man baute eine Kirche
In Kürze drauf auch schon,
Der gnadenreichen Mutter
Und ihrem lieben Sohn.

Die Stadt*) ließ sie erbauen,
Guttwasser wird's genant,
Ist nicht allein im Inland,
Auch Ausland sehr bekannt.

Es wird gesprochen immer,
Ich geb' ein Bildchen dir,
Trags mit im Krieg und Frieden
Vom guten Wasser hier.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Zum VII. Deutschböhmisches Katholikentag in Rumburg vom 6. bis 8. Sept. hat eine Anzahl hervorragender Redner bereits die Zusage gegeben, u. a. Hochw. Herr P. Franz de Paula Voisl, der deutsche Reichstagsabg. Arbeitersekretär Giesberts aus München-Gladbach, Reichsratsabg. Anderle-Wien, Sektionsrat Dr. Karl Scheim-

pflug usw. Am 8. September nachmittags findet eine kath. Frauen-Festversammlung statt, zu der die kath. Frauen aus nah und fern, insbesondere die kath. Frauenvereine eingeladen werden. Die Nähe des berühmten Wallfahrtsortes Filippstorf, sowie der einfallende Marienfesttag bieten den Teilnehmern des Katholikentages von weiterher eine günstige Gelegenheit, mit dem Katholikentage eine Wallfahrt zu verbinden. Die Mitgliedskarte, welche zu allen Veranstaltungen des Katholikentages Zutritt gewährt, kostet 1 K; eine Teilnehmerkarte für je eine Hauptversammlung kostet 20 h für Mitglieder kath. Vereine, für Nichtmitglieder 40 h. Möge der Besuch aus nah und fern ein recht zahlreicher und imposanter werden!

Verschiedenes.

Die Krönung des Gnadenbildes in Mariazell wird am 8. September l. J. stattfinden. Dem Tage geht eine feierliche Novene voran, beginnend am 29. August abends, mit täglichem Pontifikalamt und Predigt. Die Krönung wird Se. Erz. der apostolische Nuntius in Wien vornehmen mit den Kronen, die das Stift St. Lambrecht gewidmet und Se. Heiligkeit Papst Pius X. selbst geweiht hat. Am 3. September ist eucharistischer Kongress im Gnadenorte Mariazell. — Am 16. Juli feierte der hochw. Bischof von Leitmeritz Erzell. Dr. Emmanuel Joh. Schöbel sein 60 jähr. Priesterjubiläum im Kreise seines Klerus. — Reichsratsabg. Pfarrer Dr. Stojan wurde zum Propst von Kremsier ernannt.

Jubiläums-Pilgerfahrten werden vom Wiener Lourdes-Komitee veranstaltet, und zwar am 10. August und dann am 9. Oktober 1908 nach Lourdes, letzterer geht zurück über Rom. Alles Nähere in den Prospekten, welche kostenlos zugesendet werden von: Anton Grabl, Sekretär der Pilgerzugleitung, Wien, I, Operngasse 10. Schluß der Anmeldung 25. Juli, bezw. 20. September 1908.

In Lourdes geheilt wurde kürzlich ein Priester aus Paris, Abbé Fiamma, welcher seit 10 Jahren an Krebsartigen Geschwüren an den Beinen litt. Kaum hatte er die Füße in das Wasser der Grotte in Lourdes gelegt, als er sich leicht bewegen konnte und die wunden Stellen zeigten nurmehr Narben, welche aussahen, als wären sie schon mindestens 4 Wochen alt.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat tritt nun in die Sommerferien, aber so, daß er nicht vertagt und nicht geschlossen, sondern einfach bis 3. Nov. unterbrochen wird. Dies bedeutet den Fortgang der Diäten für die 516 Abgeordneten, was gegen 500 000 Kronen ausmacht. Das neue Volkshaus hat anerkennenswert noch vor Ende Juni den Staatshaushalt regelrecht erledigt; es ist dies ein auch im Sinne der Steuerzahler begrüßenswertes Ereignis. Unbefriedigt ließ uns Christen die Halbheit der Regierung in Sachen des Wahrmundskandals und des Streiks gegen das Studium. Anfang Juli drohte dem Kabinett Beck wieder eine schwere Krisis, indem die deutschböhmis-

Abgeordneten aus nationalen Gründen die resüliche Tagesordnung mit Dringlichkeitsanträgen verammelten und viele Protestversammlungen ansagten; aber sie ließen sich durch anscheinend wenig verlässliche nationale Versprechungen zur plötzlichen Zurückziehung ihrer Anträge bewegen, zumal im Herbst ja auch das verheißene Sprachengesetz erscheinen soll. Ihren Landsmannminister Prade greifen aber viele Freiheitliche an, weil er just jetzt dem Kurgebrauch in Karlsbad obliegt; übrigens streben nach seiner Stelle Pacher, Bergelt u. a. Außer anderen Gesetzen (siehe 2. Artikel) wurde auch beschlossen, die Regierung solle nächstes Jahr in Wien und Krakau mit dem Bau des Donau-Oder-Weichselkanals beginnen, wofür aber nur die städtischen Abgeordneten aller Parteien und seltsamer Weise die tschechischenfreiheitlichen Agrarier sind, während die Landabgeordneten den ganzen Kanal technisch, wirtschaftlich und finanziell für ein Umding halten, da es im Sommer oft an Wasser fehlen, im Winter das Eis die Schifffahrt verunmöglichen und das viele Umladen die Transportkosten doch verteuern würde. Wien erwartet vom Kanal billigeres Holz und billigere Kohle. An resülichen Arbeiten hatten sich Haus und Regierung noch aufgestellt: Meliorationsgesetz, Automobilhaftgesetz, zweite Lesung des Staatsdiener- und Branntweingesezes, Vermehrung der Vizepräsidentenstellen, Notstandsangelegenheiten. Der Regenmangel machte in vielen Gegenden Vorsehrungen des rührigen Ackerbauministers wegen Futternot nötig. — Im September und Oktober soll der böhmische Landtag tagen, am 25. Sept. die Delegation.

Verschiedenes. Der Kaiser weist zum Sommeraufenthalt in Ischl, wo er den Besuch mehrerer ausländischer Fürsten gewärtigt. — In der Prager Jubiläumsausstellung wurde am 11. Juli beim Blumenorso ein Bierergespann scheu, wodurch die Schauspielerin Slavinski getötet und 19 Personen schwer verwundet wurden. — In den Kaphtagraben von Boryslaw in Galizien wütet seit einigen Tagen ein furchtbarer Brand. — In Kaspenau-Mildenauband am 12. Juli der Verbandstag christlichdeutscher Volks- und Fortbildungsvereine des Friedländer Bezirkes unter Beteiligung von etwa 600 Personen statt; in der Festversammlung sprachen die HH. Prof. Habel-Horn, Schriftleiter Abg. Böhr-Warnsdorf und Kaplan Grohmann-Kaspenau. — In Warnsdorf spielte sich am 12. Juli in gelungenster Weise ein Kinderfest des kath. Schulvereins unter Beteiligung von 3000 Personen ab. — In Nordwestschlesien erfolgte am 8. Juli in den Landgemeinden der Gerichtsbezirke Freivaldau-Weidenau-Jauernig die Reichsratsersatzwahl nach dem verstorbenen Abg. Kaiser, wobei diesmal die Christlichsozialen zum erstenmal eingriffen. Ihr von Radikalen und auch von manchen Privatbeamten, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, hart angefeindeter Kandidat Baron Grimmenstein, Propstpfarrer in Olmütz, erhielt doch 1977 Stimmen, Schenkenbach (fr. Agrarier) 3488, Müller (Soziald.) 3464 Stimmen, sodaß am 14. Juli eine Stichwahl

*) Oberplan.

stattfinden mußte, für welche die Christlich-sozialen entscheidend waren. — Die Regierung brachte eine Vorlage auf Herabsetzung der Gebäudesteuer und Einführung einer Hauswerthsteuer ein; Häuser mit nur 2 Wohnräumen sollen von der Hauszinssteuer befreit sein.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm hat seine gewohnte Nordlandsreise angetreten. — Düsseldorf rüstet zum Katholikentage Deutschlands. — In Berlin spielt sich eben der langwierige, schwierige Eulenburgprozeß ab. — In Köln stürzte am 9. Juli eine im Bau begriffene Rheinbrücke ein, wobei 14 Personen ertranken, 9 verletzt wurden.

Italien.

Die liberalen Freimaurer haben bekanntlich die Herrschaft in der Gemeindefrucht Roms errungen und der ewigen Stadt den Juden Nathan als Bürgermeister aufgedrängt. Mit 57 gegen 3 Stimmen beschloß nun im Sinne des neuen Unterrichtsgesetzes, im Gegensatz zu vielen anderen Gemeinden, der römische Munizipalrat die Abschaffung des Religionsunterrichtes in den öffentlichen Volksschulen. So kommt es, wenn das Volk sich nicht christlich organisiert und nicht endlich in jede Familie christliche Blätter eingeführt werden.

Belgien.

Die Uebnahme des Kongostaates seitens der Kammer für das Land aus dem Sorderbisitz des Königs ist lange schon ein Gegenstand heftigen Streites. Der liberale, wenig beliebte König galt mit seinem Verlangen als zu selbstüchtig und zu eigenmächtig. Belgien aber ist sehr freiheitsliebend und konstitutionell gesinnt, auch in seiner stamm katholischen Mehrheit. Das jetzige Kabinett gestaltete nun die Kongovorlage im Sinne der äußersten konstitutionellen Bürgschaften um; von deren Annahme hängt es ab, ob die jetzige, mit demokratischem Del durchtränkte, volksfreundliche katholische Regierung am Ruder bleibt. Da ist es nun verwunderlich, daß gerade der alte konservative Führer Woeffe nun dem Kabinett Schollaert die größten Schwierigkeiten macht.

England.

Verblüffende Geständnisse. Nach geheimen raschen Vorbereitungen hält jetzt die englische Heimatsflotte die größten Kriegsmaröver ab und zwar in den Nordseegewässern. Ueber 300 Schiffe, darunter 29 Schlachtschiffe und 24 Panzerkreuzer, befehligt Lord Beresford. Unbestritten ist, die Manöveridee gelte einer Auseinandersetzung mit dem aus Handels- und Kolonialrücksichten gesürchteten, aufstrebenden Deutschland und der vollen Vernichtung der deutschen Kriegsslotte. Und doch taugt diese Riesenflotte nichts für ihren Zweck! So wenigstens ließ sich der Oberkommandierende Beresford in einem Bericht an die englische Admiralität vernehmen: „Ich bin nicht imstande, mit der unter meinen Befehl gestellten Flotte die Sicherheit Englands gegen einen Angriff zu gewährleisten.“ Schiffe, Ausrüstung und Mannschaft dürften aber an diesem verblüffenden Urteil weniger

Schuld sein, als der Streit und widersprechende Ansichten zwischen Ober- und Unterbefehlshabern. Auch hegt man in Paris und London große Besorgnissen wegen des offenbaren Vorsprunges, den Deutschland auf dem Gebiete der Luftschiffahrt durch das Zeppelin'sche Luftschiff errungen zu haben scheint; lenkbare Luftschiffe würden das ganze jetzige teure Kriegssystem zu Lande und zu Wasser umstürzen.

Zeitgeschichten.

— Im Scherz getötet. Ein entsetzliches Drama hat sich im Fort Sainghin-en-Melan-tois ereignet. Zwei Jäger der Wache, Rydebusch und Reibel hatten Besuch bekommen: die Braut des Rydebusch, Karoline Jakob, deren Schwester Marie und den Bräutigam der letzteren, den Färbergehilfen Alfons Ledoux. Die Gesellschaft befand sich in ausnehmend heiterer Stimmung. Als Ledoux, einer Laune folgend, ein Gewehr von der Wand nahm, wünschte seine Braut Marie eine Patrone zu sehen. Ledoux steckte eine solche in das Magazin der Waffe und legte im Scherze an; die beiden Schwestern, welchen der Anblick der gegen sie gerichteten Waffe Unbehagen einflößte, schmiegteng sich eng aneinander. Plötzlich ging der Schuß los und beide Mädchen sanken mit durchschlagendem Kopfe tot zu Boden. Ledoux wollte sich aus Verzweiflung ein Bajonett in den Leib rennen, wurde jedoch daran verhindert und verhaftet. Auch die beiden Jäger wurden in Gewahrsam genommen.

— Der betrogene Betrüger. In einem Münchener Bierkeller saß ein Bursche mit einigen Kameraden am Bierisch. Bald nahm darauf ein junger Mann Platz, der nach einiger Zeit vom Boden ein Geldtäschchen aufhob. Auf seine Frage, ob einem der Umstehenden das Portemonnaie gehöre, meldete sich zunächst niemand, dann aber griff der gegenüber Sitzende in die Tasche und verlangte den Geldbeutel als sein Eigentum. Der Finder wollte ihn aber ohne weiteres nicht herausgeben, sondern beanspruchte einen angemessenen Finderlohn, der ihm auch bereitwilligst zugesichert wurde. Er stellte nun als Inhalt der Börse außer einigen Kupfer- und Nickelmünzen einen Zwanzigmarkschein und einen goldenen Ring fest, und übergab sie dem Eigentümer, der sie erfreut in die Tasche steckte und mit einem Fünfschaftstück den ehrlichen Finder belohnte. Dieser trank bald sein Bier aus und verabschiedete sich. Als später der glückliche Eigentümer der Geldbörse, der eine solche überhaupt nicht verloren hatte, den Zwanzigmarkschein wechseln wollte, sah er, daß der Schein eine Blüte, der goldene Ring aus Messing, der ehrliche Finder ein geriebener Gauner und er selbst der Reingefallene war.

— An die Unrechte gekommen. Bei der 28jährigen ledigen Barbara Nikolsen in Amsterdam brach dieser Tage ein Einbrecher in der Wohnung ein, während sie selbst sich in der Küche befand. Sie hörte von dem Eindringling, begab sich in das Zimmer und

trat dem Eindringling gegenüber. Nach kurzem Ringen hatte sie ihn bewältigt und zerrte ihn in die Küche. Hier schleifte sie ihn zur Wasserleitung und band ihn an ihr fest. Dann drehte sie den Hahn auf, ließ das Wasser über den Gefesselten laufen und verrichtete ruhig ihre Arbeit weiter. Während dessen kämpfte der Einbrecher mit aller Wucht gegen das Wasser an, das ihm kaum soviel Spielraum ließ, daß er hier und da einen Atemzug schöpfen konnte. Trotz aller Bitten mußte er in dieser Lage 4 Stunden verbleiben und beständig floß ihm das Wasser über Gesicht und Oberkörper. Erst nach dieser langen Zeit bequeme sich die mutige Jungfrau dazu, ihn aus seiner Lage zu befreien, nicht aber eher, als bis sie ihn mit der Kohlenkippe so zugerichtet hatte, daß er kaum aufrecht stehen konnte. Ungezeigt hat die Mutige den Verbrecher nicht, er schien ihr so genug bestraft.

— Chinesische Sklaverei. China ist das größte Sklavenland der Erde. Bei einer Bevölkerung von 400 Millionen Seelen gibt es nicht weniger als 10 Millionen Sklaven. Jede irgend vermögende Familie hält sich ihre Sklavinnen und die gesellschaftliche Lage eines Mannes wird gewöhnlich nach der Zahl solcher Dienerinnen beurteilt. Mädchen werden in China in jedem Alter, von 8 bis 15 Jahren, verkauft, meist aber gehen sie, sieben Jahre alt, in fremde Hände über. Man versorgt sich mit solchen Mädchen, die die Hausarbeit verrichten müssen, da es billiger ist, sie als Sklavinnen zu kaufen, denn als freie Dienerinnen zu mieten. Ihr Preis ist sehr verschieden, im Mittel beträgt er etwa 48 Kronen; besonders ansehnliche und hübsche Mädchen werden aber oft mit 100 und bis 200 Kronen bezahlt.

— Abgelenkte Wähler. In der preussischen Ortschaft Gr.-Wichen fand eine Wahlversammlung statt, in welcher der nationale Parteisekretär Hestermann referierte. Dieser vertauschte beim Fortgehen aus Versehen seinen Hut mit dem eines Bauern, dessen Hut an Qualität etwas besser war, als der des Herrn Hestermann. Der betreffende Bauer glaubte in der nächsten nationalliberalen Versammlung dort den Herrn wieder zu treffen und dann seinen richtigen Hut wieder zu erhalten. Zu dieser nächsten Versammlung, die an einem Sonntag nachmittags stattfand, kam Herr Hestermann aber nicht, sondern der Direktor des Evangelischen Bundes Pastor Everling. Der betreffende Bauer übte nun an dieser Versammlung Rache; er kannte seine Pappenheimer, von denen er wußte, daß die Gabe des Gambri-nus eine höhere Anziehungskraft ausübte, als die auf konfessionellen Zwiespalt berechneten Reden des evangelischen Bundespastors, und machte bekannt, daß in einem nahen Gehölz ein großer Faß zum Ausschank käme. Er hatte sich nicht verrechnet: das Bier fand als Freibier willige Abnahme, die Versammlungsbefucher entfernten sich bis auf „vier Mann“, die in der Wahlversammlung blieben.

Missionswesen.

Eine chinesische Bankiersfamilie.

(Fortsetzung.)

Obwohl nun fast alle Kinder Leangs getauft waren, hielten die Eltern noch zurück. Madame Leang besuchte Sonntags regelmäßig die katholische Kirche und war innerlich schon völlig Christin. „Wäre ich frei“, sagte sie, „ich würde mich sofort taufen lassen, aber ich muß meiner alten Mutter und derjenigen meines Mannes die letzte Ehre erweisen (eine Pflicht, von der sich ein Chinese nur schwer dispensiert). Sind sie einmal tot, werde ich gleich Christin.“

Im Februar 1905 wurde die Dame abermals ernstlich krank. Sie war fest entschlossen, vor dem Tode noch getauft zu werden. Da noch keine unmittelbare Gefahr schien, wartete man damit. Da wurden eines Morgens die Schwestern plötzlich mit den Kindern ans Krankenbett gerufen. Madame Leang fühlte, daß es zu Ende gehe, und bat um die Taufe. Die Schwestern teilten Herrn Leang den Wunsch der Sterbenden mit. „Ich weiß“, sagte dieser, „daß sie katholisch werden will; tut, was sie verlangt.“ Ebenso erklärte auch die am Sterbebette sitzende alte Mutter: „Kind, tu, was Dir gut scheint.“ So empfing die gute Dame in Gegenwart ihrer Kinder die heilige Taufe und war sehr glücklich. Wenige Stunden später lag sie als Leiche nach chinesischer Sitte in prachtvolle Gewänder gehüllt auf der Totenbahre.

Dieser Todesfall brachte Herrn Leang in eine schwierige Lage. Er war ein Mann der Öffentlichkeit, der Führer der chinesischen Fortschrittspartei in Tschifu; ein katholisches Begräbnis seiner Frau mußte großes Aufsehen erregen. Seine Freunde machten denn auch ihren ganzen Einfluß geltend, daß die Verstorbene nach Landessitte bestattet würde. Als Mann des Wortes wies Leang einfach auf das seiner Frau gegebene Versprechen, erklärte den Missionären gegenüber, er wünsche durchaus, daß das Begräbnis nach kathol. Ritus geschehe, und verbot im Hause alle sonst gebräuchlichen Zeremonien, wie das Verbrennen von Papier und Weihrauch u. s. w. Die Leiche wurde in einem Zimmer nach christlicher Sitte aufgebahrt und mit brennenden Kerzen umstellt. Auf einem Tischchen stand zwischen zwei Leuchtern ein Kreuzifix; davor das übliche Weihwassergefäß mit dem Zweig zum Besprengen. Ein Missionär nahm die Einsegnung der Leiche vor. Herr Leang mit seinen Kindern, alle in den landesüblichen weißen Trauerkleidern mit einem weißen Band um Stirne und Hüften, und eine Anzahl neugieriger Heiden der Verwandtschaft waren zugegen.

Auf Bitten Herrn Leangs hielten die Schwestern mit ihren Waisenkindern abwechselnd die Leichentwache und beteten gemeinsam nach dem Brauche der chinesischen Christen. Die heidnische Verwandtschaft und Bekanntenkreise waren wütend. Leang blieb fest. Als die Bonzen um jeden Preis sich zudrängen und ihre Spektakelmusik aufführen wollten, erklärte er: „Ihr mögt in meinem Hause essen und trinken, was und soviel ihr wollt;

verlangt ihr Geld, gut, sagt wieviel, ihr sollt es haben; aber bleibt mir weg mit eurem Lärm.“

Die einflussreichsten Herren der Stadt, darunter viele mit hohen Mandarinenknöpfen, machten die dringendsten Vorstellungen: Ein katholisches Begräbnis sei eine Schmach für die chinesische Gesellschaft. „Sie hat es gewünscht“, erwiderte Leang, „sie soll es haben.“

Nun wurde mit einer Gegenkundgebung gedroht. Dies beunruhigte den friedliebenden Herrn Bankier, und er gab schließlich in dem einen Punkte nach, daß die Bestattung nicht auf dem katholischen Friedhofe, sondern in den Sing-tai Gardens, eine Stunde von Tschifu, auf seinem Grund und Boden stattfinden sollte. Nicht ohne Besorgnis sah man dem Begräbnis entgegen, das die ganze Stadt in Erregung brachte.

Am 6. Februar 1907 fand das Begräbnis der Frau Leang statt. Die kathol. Mission tat im Verein mit Herrn Leang alles, um es möglichst großartig zu gestalten. An der Spitze marschierten 60 Soldaten unter Führung mehrerer berittener Offiziere und mit Militärmusik. Darauf kam das Prozessionskreuz von einem zwischen zwei Akolythen gehenden Seminaristen getragen. Es folgten die Kinder des Waisenhauses und Mädchenpensionates, von den Schwestern in ihrem weißen, malerischen Ordenskleide geführt, darauf die Marianisten mit ihren Jünglingen, denen die 30 Alumnen des bischöflichen Seminars und eine gleiche Anzahl Knaben in Chorrocken sich angeschlossen. Hinter ihnen schritten der Belebrant, von Diakon und Subdiakon und vier Seminaristen in Rauchmänteln umgeben, alle mit dem gestickten Tsi-king (chin. Birett) bedeckt. Zwischen Belebrant und Leichenbahre ging der neunjährige Tschian. Er vertrat die Stelle des noch in Frankreich weilenden Vaters, dem nach chinesischer Sitte als Erstgeborener die Hauptrolle als Leidtragender zufiel, und trug deshalb auch die landesübliche, sonderbare weiße Trauerkleidung mit der mitraähnlichen Kopfbedeckung. Ihm zur Seite schritt ein Adoptivbruder, hinter ihnen der gleichfalls weißgekleidete Zeremonienmeister. Nun folgte, von 40 Kulis getragen und von 20 chinesischen Schutzleuten umgeben, die riesige, prachtvoll geschmückte Tragbahre mit dem Sarge. Dahinter tamen Hr. Leang, die übrigen Verwandten und in Sänten getragen die Töchter der Verstorbenen, alle in der eigenartigen chinesischen Trauertracht. Ihnen schloß sich eine Schar von Freunden und Bekannten Leangs an, darunter hochstehende Mandarine im Zeremonienkleide, mit funkelnden Knöpfen auf dem Zeremonienhute.

Zunächst ging der Zug in die Kirche, die nur einen Teil der großen Schar aufzunehmen vermochte. Hier fand das Requiemamt und die feierliche Einsegnung des Sarges statt, die der Bischof persönlich vornahm. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Bis jetzt war alles glatt abgegangen; als man jedoch in die Chinesenstadt einbog, sah man, wie am Straßeneingang ein heidnischer Gegenzug Aufstellung genommen hatte. Er bestand aus einer Schar der üblichen Schirm-

und Fahnenträger, Baldachinen, unter denen die Opferspeisen getragen werden, einem grünen Palankin mit dem Bilde der Verstorbenen und der Bonzenmusik, die ihren posaunenartigen Trompeten lärmendgellende Töne entlockte.

Hier galt es, ruhig Blut zu bewahren, um einen Tumult und Skandal zu vermeiden. Dank der Geistesgegenwart der beiden Franziskaner, P. Henry und Br. Anton, die geschickt das Ganze leiteten, lief alles gut ab. Man ließ den heidnischen Aufzug vorausgehen und folgte erst in einem bedeutenden Abstand, um anzudeuten, daß man mit dem heidnischen Vortrab nichts gemein habe. So gelangte man ans Stadttor. O weh! der Katastroph war zu hoch; man mußte den obersten Ziergiebel herabholen. Das gab eine Stöckung, und beinahe wäre hier den Heiden ein Streich geglückt. In einiger Entfernung von einander waren nämlich an der Straße die üblichen Opfertische aufgestellt mit allem, was zum heidnischen Totenopfer gehörte. Hinter dem ersten stand halb verborgen, ein hoher chinesischer Würdenträger. Er gab Tschian ein Zeichen, vor dem Tischchen den vorgeschriebenen Fußfall zu machen. Der Knabe, dem als Hauptleidträger die Darbringung des Opfers usw. zukam, war noch nicht getauft und mußte nicht recht Bescheid. In der augenblicklichen Verwirrung vergaß er die ihm vom Vater gegebene Weisung, alle heidnischen Veranstaltungen unbeachtet zu lassen und war drauf und dran, den üblichen Fußfall zu machen. Aber das rasche Auge Br. Anton hatte rechtzeitig die Gefahr erkannt. Der fatale Fußfall unterblieb, und die Träger schritten vorwärts. Bei allen folgenden Tischen stellte sich der Franziskaner pater rasch davor und verhinderte, daß die Träger Halt machten. So blieb der bereitstehende Zeremonienstuhl unbesezt, und den Opferwein konnten die Heiden selber austrinken.

Die Volksmenge hielt sich still und ehrfurchtsvoll. Die Neugierde übermog alle andern Stimmungen. „Ti-mien“ (Das ist hübsch!), so hörte man die Leute ausrufen. „Nien-king“ (Sie beten), hieß es beim Singen des Miserere. „Wer ist denn der Mann, der da am Kreuze hängt?“ fragte einer und erhielt von einem in der Nähe stehenden Christen die Erklärung.

Kurz, alles verlief ohne eigentlich störenden Zwischenfall, und die letzten feierlichen Zeremonien am Grabe kamen zur vollen Geltung. Zumal die feierlichen Klänge des von zwei Chören abwechselnd gesungenen Benedictus machten sichtlich einen großen Eindruck.

Am Schlusse traten alle Leidtragenden nach katholischer Sitte ans offene Grab, um den Sarg mit Weihwasser zu besprengen.

Das großartige Leichenbegängnis war das Tagesgespräch in Tschifu. „Welche Idee“, meinten einige heidnische Freunde Leangs, „seiner Frau katholisch zu begraben!“ — „Nun“, erwiderte dieser, „sind denn diese Zeremonien nicht viel schöner als die lärmende Musik der Bonzen, diese unzähligen Fußfälle und verbrannten Papierhaufen?“

Man sieht, unter welchen Schwierigkeiten das wahre Christentum sich Bahn brechen muß inmitten eines heidnischen Volkes und heidnischer Vorurteile. Doch der Sieg des Kreuzes wird nur auf einem Kreuzwege errungen.

Erziehungsweisen.

Was soll unser Sohn werden?

Ein Wort zur Berufswahl.

Von Paul Rosan.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Auf zweierlei ist bei der Berufswahl noch hinzuweisen. Manche Eltern sind geneigt, die Fähigkeiten ihrer Kinder zu überschätzen; sie wollen durchaus hoch hinaus mit ihren Kindern, wenn auch die Flügel viel zu klein und schwach sind. — Nicht selten hört man die Redensart: „Der Junge soll es im Leben einmal besser haben als ich!“ Dahinter steckt die Anschauung, daß z. B. das Handwerk oder der sonstige Beruf des Vaters zu anstrengend und zu wenig ehrenvoll sei. Die alte Sitte, daß der Sohn dem Vater in seinem Berufe folgt, ist zwar nicht immer einzuhalten, aber im allgemeinen von Vorteil, mindestens mehr zu empfehlen, als wenn jetzt jeder Handwerker meint, sein Sohn müsse studieren; freilich ist es gerade in christlich-gefinnten, katholischen, arischen Kreisen manchenorts zu wünschen, daß man mehr Söhne in gute Studienanstalten senden sollte. Handwerk hat aber sonst immer noch goldenen Boden. In jedem Beruf kann man sein Glück finden, auch in dem einfachsten, und es ist durchaus keine Schande, wenn der Sohn einen vermeintlich niederen Beruf ergreift, — niedriger ist er ja nur in den Augen des Vorurteils — wenn die Anlagen dazu nötigen. Eine solche Eitelkeit ist umso mehr falsch, je mehr Aussicht gerade die jetzige praktische Zeit auch in praktischer Beziehung auf erfolgreichen Erwerb bietet. Man bedenke, daß es große und größte Industrielle gibt, die auf dem Felde gewöhnlicher Dienstleistungen als Schlossergesellen, Weber u. begonnen haben. „Arbeit schändet nicht!“ War nicht selten ist es aber, daß man die Frage hört: „Muß ich das tun? Hab' ich das nötig?“ Nötig hat man von allen Seiten her manches nicht, aber Schaden kann nie ein Wissen und Verstehen, und jemand, der sich kennt, wird über all den äußeren Kleinram des Lebens gering denken. Wer heute eine technische Karriere ergreift, bei dem wird darauf gesehen, daß er gründliche praktische Kenntnisse hat, und so ist keine Hand zu schade, den Hammer zu schwingen, die Feile zu führen. Nur darf sich niemand halb und halb zu schade dafür fühlen, es gewissermaßen als eine Huld für den Beruf betrachten, daß er sich ihm zuwendet.

Es gibt auch Eltern, welche die Fähigkeiten der Kinder unterschätzen. Sie haben sich vielleicht ein Wunderkind von Klugheit, Tatkraft, Geschicklichkeit und aller guten Eigenschaften erträumt. Dann aber gab es Enttäuschungen über Enttäuschungen; das Wunderkind zeigte menschliche Schwächen und Fehler.

Da hieß es: „Mit dir ist gar nichts los!“ Und doch kann der Junge ein tüchtiger Mensch werden, wenn er nur in die richtige Laufbahn kommt. Ein bißchen Unart gibt noch keinen Anlaß zur Verzweiflung und was ein guter Wein werden soll, muß gären. Im allgemeinen ist sogar die Durchschnittsbegabung, mit nötigem Fleiß verbunden, eine solidere Grundlage für eine glückliche Lebensführung, als die Ueberfliegerei.

Es darf nicht übersehen werden, daß es sehr gut ist, wenn junge Leute zur Charakterfestigkeit erzogen werden und sich den „Wind tüchtig um die Nase wehen lassen.“ Die Mangelstückerei so vieler Eltern, die ihre Kinder keinem derben Stoß, keinem Leben aussetzen wollen, daß sie gehörig in die Schule nimmt, ist bedauernswert. Ein sanftes Dahingleiten durchs Leben mag bequem sein, aber ein Glück ist es wahrlich nicht. Schließlich kommt auch dort ein Ereignis, das den stillen Weg stört. Nicht kleinmütig und verzagt, sondern getrost und mutig soll eine Mutter dem scheidenden Kinde nachblicken. Nur das Leben mit seinen Härten und Schlägen kann aus einem Menschen etwas Tüchtiges machen. Die Schule des Lebens, in der wir selbst in Leid und Freud, in Mühe und Kampf reisten, kann all unsere bestgemeinte Liebe unseren Kindern nicht ersparen. In der Berufswahl sollen Eltern mit sich, mit dem Kinde und mit Gott zu Rate gehen.

Gesundheitspflege.

Der Honig gegen Halschmerzen.

Wenn Halschmerzen infolge Erkältung entstehen, so kann der Honig als gutes Heilmittel empfohlen werden. Man nimmt folgende Zusammensetzung: Eine schwache Abkochung von Brombeerblättern, ein Weinglas voll, Honig, ein Eßlöffel voll, Essig, ein Kaffeelöffel voll. Diese Mischung kann zum Gurgeln und auch zum Einnehmen benutzt werden. — Auch heißer, mit Honig versüßter Wein, abends vor dem Schlafengehen getrunken, wird empfohlen. In allen Fällen, wo der Hals empfindlich ist und Husten sich bemerkbar macht, soll man mit frischer Butter bestrichene Brotschnitten genießen, die mit einer Lage Honig bedeckt sind.

Das Aufliegen.

Ein Kranker, der genötigt ist, wochenlang ruhig liegend im Krankenbette zuzubringen, muß auch oft noch die Schmerzen des Aufliegens ertragen und diese sind mitunter empfindlicher als die Krankheit selbst. Das Aufliegen entsteht hauptsächlich bei solchen Patienten, welche wegen anhaltender Bewußtlosigkeit oder wegen gebrochener Glieder eine gleichmäßige, feste Lage auf derselben Stelle bewahren müssen. Es zeigt sich vorzugsweise am Kreuz, an den Hacken, den Hüften und den Schulterblättern. Gewöhnlich gehen Rote und Geschwulst mit brennendem Schmerz verbunden dem eigentlichen Aufliegen voraus. Es soll bei solchen Kranken eine genaue Untersuchung der genannten Körperteile stattfinden.

Zur Verhütung des Aufliegens sind kalte Waschungen und darauffolgendes Einreiben

mit Spiritus dringend zu empfehlen. Wenn die Haut sich bereits gerötet hat, ist ein Bestreichen mit Collobium oder mit Zitronensaft anzuraten. Auch der Gebrauch von Luft- oder Wasserkissen und in Ermangelung dessen von gut mit Leinwand oder weichem Leder umwundenen Strohkränzen wird empfohlen. Große Reinlichkeit hat hier sehr viel Einfluß und sollte nicht fehlen; es sollen oft frische Tücher unter das Kreuz gelegt werden. Das Aufliegen muß mit allen Mitteln bekämpft werden, um nicht durch dieses Uebel die Genesung des Kranken zu verzögern.

Wundliegen kann oft verhindert werden, wenn man ein offenes, großes Gefäß mit Wasser unter das Bett stellt und alle Tage durch frisches erneuert.

Für Haus und Küche.

Bohnenschoten eingebrannt. Große Gattungen von Fisolenschoten werden, nachdem man den fadigen Rand weggeschnitten hat, in Stücke gebrochen, in Salzwasser gekocht, in dunkelgelbe Einmach mit angelauener Zwiebel gegeben, mit Petersilie und Pfeffer gut verköcht und etwas Rahm dazugegeben.

Pfannkuchen mit Beeren. Im Sommer bestreut man Pfannkuchen während des Backens dicht mit Schwarzbeeren, Ribisel, Brombeeren oder dergleichen, gießt etwas Teig darüber, wendet sie um und bäckt sie zu Ende. Dann werden sie leicht einge-
rollt und mit Vanillezucker bestreut.

Stizterhazi-Rostbraten. Champignons, Speck, Sardellen und Kapern werden fein gehackt, mit etwas Paprika und Salz gewürzt; mit dieser Masse bestreicht man geklopfte Rostbraten, rollt sie zusammen und umwickelt sie mit Bindfaden. Inzwischen hat man in einer Kasserolle Zwiebel, gelbe Rübe, Petersilie und ein Stückchen Sellerie, alles fein geschnitten, gelb anlaufen lassen, gibt nun die gerollten Rostbraten und ein Lorbeerblatt hinein und läßt sie schön braun dünsten, wobei man öfters etwas Suppe zugießt. Kurz vor dem Anrichten nimmt man das Fleisch und das Lorbeerblatt heraus, stäubt die Brühe mit ein wenig Mehl ab und kocht sie mit Suppe und zwei Löffel voll Rahm auf. Dann läßt man die Rostbraten noch einige Minuten in dieser Sauce aufkochen und serviert sie mit Erdäpfeln oder obgeschmalzenen Nudeln.

Schweinszunge. Die abgezogene Zunge wird zu Scheiben geschnitten und mit polnischer Sauce aufgekocht, oder Hagebutten- oder Ribiselsauce besonders dazugegeben.

Kartoffelsuppe. Sechs mittelgroße, rohe Kartoffeln werden gewaschen und geschält, in dünne Scheiben geschnitten, mit einer ganz klein geschnittenen Lauchzwiebel in eigroß gutem Fett und wenig Wasser zu Brei gedünstet. Hiernach wird mit nur einem Kochlöffelchen Mehl angestäubt, nach einigen Minuten siedendes Wasser aufgefüllt, das nötige Salz und eine Prise weißer Pfeffer hinzugefügt und das Ganze noch eine Weile gekocht. Die fertige Suppe wird dann durch ein Siebchen über in Butter geröstete Semmelwürfel gegossen und mit zwei Teelöffelchen Maggis Würze schmackhaft und kräftig gemacht.

Für den Landwirt.

Zur Hühnerzucht.

Die Hühnerzucht spielt in der Landwirtschaft eine nicht unbedeutende Rolle, deshalb dürften einige praktische Winke für den Hühnerhof nicht unnütz sein.

Ungeziefer muß im Sommer mehr als sonst bekämpft werden.

Man Sorge für Schatten in den Laufplätzen.

Hühner können ohne Grünfutter nicht gedeihen.

Der Juli ist ein heißer Monat; daher Sorge man stets für einen reichlichen Vorrat von frischem Trinkwasser.

Man passe auf die Ratten auf und erlaube denselben nicht, sich in der Nähe der Hühnerhäuser oder gar in denselben einzunisten.

Nur nicht wütend werden, wenn die Hühner in den Garten oder anderswohin eindringen, wo sie nicht sein sollten. Statt einem fruchtlosen Wutanfall nachzugeben, sollte man lieber die Bäume, durch oder über welche die Hühner geschlüpft sind, ausbessern. Das ist gescheiter und entspricht auch der eigentlichen Ursache besser.

Selbst die Kesterei aus Porzellan bedürfen mitunter einer Abwaschung. Auch die eigentlichen Hühnerer abzuwaschen, bezahlt sich, denn man erzielt mit reinlich aussehenden Eiern gewöhnlich höhere Preise.

Manche Hühnerhäuser, sind immer dunkel. Man merke sich, daß Züchter, welche ihre Hühnerhäuser stets dunkel halten, auch fast zu allen Zeiten über die eine oder die andere Krankheit unter ihrem Hühnervolk zu klagen haben werden.

Wenn man in demselben Hühnerhause zwei Hähne hat, die fortwährend die Neigung haben, mit einander zu kämpfen, so trenne man sie von einander. Zwei derartige Hähne machen den Hennen das Leben unendlich und stören dieselben in ihrer Tätigkeit und ihrem Gedeihen.

Man verlange von Hühnern nicht, daß sie das Unmögliche leisten, besonders nicht dann, wenn man die Tiere vernachlässigt.

Gemeinnütziges.

Zum Schwarzfärben des Leders bedient man sich folgender Mischung: Man kocht 66,6 Gramm Eisenfeile, 33,3 Gramm zerstoßene Galläpfel in 2 Kilo scharfem Weinessig auf die Hälfte ein und seigt die Flüssigkeit durch. Mit der durchgeseihten Brühe wird das Leder bestrichen.

Zum Füllen der Holzporen verwendet man eine Masse, welche aus folgendem besteht: 1 Kilo Terpentinöl, 1 Kilo Sikkativ, 1 1/2 Kilo Leinölfirnis und 1/2 Kilo fetter Lack werden gemischt und 5 Kilo Stärke zugegeben.

Fleisch, das im Sommer einige Zeit aufbewahrt werden soll, darf niemals mit Metall in Berührung kommen. Am besten hält es sich freihängend in einem luftigen, kühlen Keller, der frei von Fliegen ist.

Schwaben vertreibt man durch eine Mischung von Borax und Dalmatiner In-

sektenpulver, die man da ausstreut, wo sie sich aufhalten.

Polierten Möbeln den Glanz zu erhalten. Zu diesem Zwecke eignet sich eine Lösung aus Stearin in Terpentinöl, gelöst in etwas Spiritus. Das Stearin darf nur in geringer Menge darin enthalten sein, um keine weißen Streifen zu bilden. Wenn dies der Fall, hat man die Mischung weiter zu verdünnen. Man reibt mit dieser Flüssigkeit die Möbel ein und reibt, wenn Terpentin und Spirit sich verflüchtigt haben mit weichen Tüchern nach, worauf ein schöner Glanz eintritt, der durch spätere gleiche Behandlung stets wiederkehrt. Zum Rotfärben der Mischung kann man Alkannawurzel, in Spiritus ausgezogen, hinzusetzen.

Gelb gewordenes Elfenbein zu bleichen. Das Elfenbein wird mit einem Stück Flanell abgerieben, der mit etwas Terpentin befeuchtet ist. Wenn man diesen Gegenstand der Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzt, bildet sich Ozon, das bleichend wirkt. So daß in einigen Tagen die gelbe Farbe verschwindet und das Elfenbein wie neu aussieht.

Zur Reinigung von Terrakotta-Gegenständen verwendet man eine weiche Bürste und eine äußerst schwache und verdünnte Lösung von Salzsäure, wobei man auf 1/2 l Wasser nur einen Eßlöffel Säure rechnet. Nachdem der Gegenstand vorsichtig mit einer Bürste, die in diese Mischung getaucht wurde, abgerieben ist, wäscht man mit einem Schwamm und warmem Wasser nach und trocknet mit weichem Tuche. Selbstverständlich ist das Verfahren nicht anwendbar, wenn die Terrakotta-Sachen mit einer nicht eingebrannten Malerei geschmückt sind.

Büchertisch.

Ein neuer Band Anthologien ist unter dem Titel „**Wollen und Wirken**“ als Folge des ersten „**Lebensfreude**“ im Verlage von P. J. Tonger-Köln (Preis 1 Mark) erschienen. Der Sprache dieses hübschen Büchleins lauscht man gern; es hat uns viel zu sagen über die Schlagworte unserer Zeit, die hier in einer Beleuchtung erscheinen, die das Herz wieder hoffnungsfroh macht und die erquickt wie Frühlingssonne. Solch ein Spruch voll sieghafter Wahrheit vermag wohl oft in der Nacht des Leides sternengleich vor uns aufzutreten, den Lebensweg zu erhellen und neue Kraft zu erwecken. Sittlich-religiöser Geist durchweht das ganze. Möge es wirken im Dienste alles Guten und viele Freunde finden.

Ein **Adressbuch**, umfassend die Bezirke Eger, Asch, Wildstein ist uns von der „Leipziger Buchbinderei-Actiengesellschaft vorm. G. Fritzsche“ zugegangen (Adressbuchverlag in Asch). Es enthält genaue Einwohner-, Behörden-, Vereins- und Branchen-Verzeichnisse.

Buntes Allerlei.

Am liebsten gleich.

Der Historienmaler Johann Holzer wurde einst von einem geizigen Kavaliere zur Tafel geladen. Er fand wider Erwarten eine karg besetzte Tafel. Als man sich erhob, sagte der Kavaliere: „Wann wollen Sie denn mir wieder das Vergnügen geben und bei mir speisen?“ Der hungrige Gast antwortete:

„Wann Sie es befehlen.“ „Ich kann nicht befehlen, ich habe nur zu bitten — wann?“ — „Nun am liebsten gleich“, antwortete Holzer.

Die Kompagnons.

Zwei Edensstehler wollten ein gewinnreiches Kompagnie-Geschäft machen. Sie kauften für ihr sämtliches Geld ein Fäßchen Brantwein, um es am Lager von Teltow mit bedeutendem Gewinn auszuschütten. Sie machten sich auf den Weg. Unterwegs sagt der, an den zuerst die Reihe kam, das Fäßchen zu tragen: „Du laß mir eenen trinken, zur Stärkung.“ — „Nez,“ schreit der andere, „Du weest, wat mir ausjemacht haben. Keener von uns darf davon trinken, dat schadet dem Jeschäft.“ — „Na, Du hast recht,“ sagt der andere, „aber ich habe noch eenen Silbergroshen, den will ich Dir jeben vor den Schluck.“ — „Det is was anders, gib her, dabei komm ich nicht zu Schaden.“ Der Durstige gab den Silbergroshen dem andern, und trank einen tüchtigen Schluck. Jetzt kam die Reihe, das Fäßchen zu tragen an den andern. Als ihm auch die Sache etwas beschwerlich wurde, sagte er: „Hör mal, Bruder, ich will ooch eenen trinken, aber ich kose mir ihn ooch, hier haste eenen Silbergroshen.“ — Das war der andere natürlich auch zufrieden, und so ging der Silbergroshen hinüber und herüber, bis die beiden Kompagnons in Teltow ankamen mit einem leeren Fäßchen.

Prompt erwidert.

In einem Dorfe machte sich ein jünger Mann aus der nahen Stadt mit seinem Unglauben breit. Zuletzt rief er aus: „Eher wird's nicht besser, bis an den Pläken, wo jetzt Kirchen stehen, Gras wächst.“ — „Und wo Sie als Esel weiden werden,“ gab ihm ein neben ihm sitzender Bürger zur Antwort.

Nach seiner Meinung.

Er: Wie kommt es doch, daß heutzutage die Studenten so häufig Augengläser tragen. — Sie: Lieber Mann, das kommt von dem vielen Lesen in den klein gedruckten Büchern. — Er: Ich denke nicht, denn ihre Brillen machens ja noch kleiner; hab mich selbst überzeugt; aber ich meine, sie wollen lieber die Welt mit fremden als mit eigenen Augen ansehen, weil sie erkennen, daß es schon gar zu garstig da aussieht. — Sie: Aber alte Leute tragen Brillen, welche vergrößern. — Er: Ganz richtig, damit sie sich leichter trösten, wenn ihnen das Ausgeding zu klein gegeben wird.

Amerikanisches.

Ein westlicher Redakteur wurde in seinem Bureau von einem Bagabunden überfallen und aufs heftigste mißhandelt. Da gerade niemand im Hause war, eilte die Frau des Redakteurs auf die Straße, um mit dem laut ausgestoßenen Rotschrei: „Ein Lump bringt meinen Mann um!“ von dort Hilfe herbeizuholen. Der erste Mann, der ihr begegnet, leistet sofort ihrer Aufforderung Folge, eilt nach dem von ihr bezeichneten Hause und findet auch, dem Lärm nachgehend, den Kampfplatz ohne weitere Mühe. Wer beschreibt das Erstaunen und die Entrüstung

der Frau, als sie fünf Minuten später in Begleitung des gleichfalls auf der Straße aufgefundenen Ortsarztes selbst wieder auf dem Schlachtfelde anlangt und den Bagabunden nach wie vor in ununterbrochener Schlagtätigkeit über ihrem hingestreckten Mann erblickt. „Warum stehen Sie denn hier und stecken die Hände in die Taschen, statt meinem Manne zu helfen?“ ruft sie, nach Luft schnappend. „Ich habe Sie um Entschuldigung zu bitten, Madame,“ lautet die Antwort. „Aber haben Sie nicht gerufen: „Ein Lump bringt meinen Mann um?“ Ich bin leider fremd im Ort und konnte beim besten Willen nicht erkennen, welcher von den beiden Herren der Lump war.“

Auf Umwegen.

„Herr Kommerzienrat, ich hab' gekannt Ihren Herrn Vater und Ihre Frau Mutter, ich hab' gekannt Ihre Tanten und Ihre Onkels, ich hab' sogar noch gekannt Ihren seligen Herrn Großvater.“ — Kommerzienrat: „Sagen Sie mir kurz, wieviel Sie wollen, aber klettern Sie mir nicht auf meinem Stammbaum herum.“

Ein Druckfehler.

Dem Herausgeber eines amerikanischen Wochenblattes hatte ein Druckfehler einen gerichtlichen Prozeß auf den Hals geladen. In dem lokalen Teile des Blattes war folgende Notiz erschienen: „Für einige Tage haben sich Herr Smith und Fräulein Brown hier ehelich verbunden.“ Es hätte natürlich heißen sollen: „Vor einigen Tagen.“ Das junge Paar hatte wegen seiner Hochzeit „auf Zeit“ viel Spott auszustehen.

Sie vergessen sich.

Ein Beamter, der gerade nicht im besten Rufe stand, sprach in einer Gesellschaft sehr unvorteilhaft über einen andern Beamten und äußerte unter anderm im Laufe des Gespräches: „Er ist der größte Schurke im Lande.“ — Ein wegen seines Wizes bekannter Doktor, der sein Tischnachbar war, klopfte ihm leise auf die Schulter und sagte halblaut: „Sie vergessen sich, mein Herr.“

Der letzte Augenblick.

Am Krankenbett einer jungen Frau, welche in Fieberphantasie lag, saßen die Doktoren A und B und berieten über den Krankheits-

fall. Die Kranke richtete sich plötzlich auf und rief: „Doktor B ist ein Esel.“ — „Sehn Sie, Herr Kollege,“ sagte der andere im Tone der Ueberlegenheit, „habe ich nicht recht, wenn ich behaupte, die Kranke habe noch lichte Augenblicke!“

Vorsicht.

„Hier, meine Hand! Sie bekommen meine Tochter zur Frau und ein Heiratsgut von 20.000 Kronen; davon gebe ich Ihnen 5000 Kronen gleich nach der Hochzeit und den Rest so nach und nach, wie mir meine Außenstände eingehen.“ — „Abgemacht, lieber Schwiegervater, aber mit dem Heiraten warten wir lieber, bis Sie alles beisammen haben.“

Luftige Gede.

Nicht aus der Fassung zu bringen. Käufer: Dem Schimmel kann man ja die Rippen zählen. — Pferdehändler: Und Sie werden seh'n, es fehlt auch nicht eine.

Alles umsonst. Gefängnis-Direktor: Na, Hüber, schon wieder da? — Sträfling: Nu ja, aber meine Schuld ist's nicht, Herr Direktor; ich habe geleugnet bis zum letzten Augenblick.

Zuviel gefragt. Fremder: Sag' mal, Keiner, hast Du noch Brüder und Schwestern? — Sepp: Jo. — Fremder: Wie viel denn? — Sepp: Dös was i nôt, i kann erst bis zehne zählen!

Der schüchterne Verehrer. Fräulein Edith, heute nachts träumte mir, daß ich um Ihre Hand anhielt. . . Was mir wohl der Traum zu bedeuten haben? — Jedenfalls, daß Sie im Schlafe vernünftiger sind, als wenn Sie wach sind!

Naiv. Lehrer: „Nun sage mir, lieber Karl, wie lange blieb Adam im Paradiese?“ — Karl: „Bis er ein Weib bekam!“

Durch das Los erhielten Preise: Johann Brandis, Schulleiter, Bistrai, Schlessen; Amalia Seifert, Katharinaberg; G. Zimmer, Maler, Oberleutensdorf.

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. L.

- | | | | | |
|---|---|---|---|-----------------|
| 1 | 5 | 4 | 9 | Verkehrsmittel |
| 2 | 6 | 8 | 9 | Stadt in Ungarn |
| 3 | 5 | 6 | 7 | Flüssigkeit |
| 4 | 5 | 1 | 2 | Besitz |
| 5 | 4 | 9 | 8 | Verwandter |

- | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|------------------|---|---|---|---|--|
| 6 | 5 | 9 | 2 | Stadt in Italien | | | | | |
| 7 | 2 | 3 | 5 | Fluß in Italien | | | | | |
| 8 | 7 | 2 | 9 | Stadt in England | | | | | |
| 9 | 8 | 1 | 2 | Biblischer Berg | | | | | |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | Menschen geht man ängstlich aus dem Wege |

Diamanträtsel.

- | | | |
|---|-----------------|--------------|
| | K | Buchstabe |
| | R R R | Geschehnis |
| | E E E E E | Singvogel |
| A | A A A I A A A | Anpflanzung |
| T | T T T T T T T T | Monarchie |
| M | M I I I M M | Tiermenge |
| S | S S S S S | Gewohnheit |
| U | U U U | fester Wille |
| K | | Buchstabe |

Rebus.

A. B.
f r
s b a
- s -

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Quadraträtsel.)

H A I D
A L S O
I S A R
D O R F

2. (Rebus)

Beaufsichtiger.

3. (Umkehrträtsel.)

Leben — Nebel.

4. Ziffernrätsel.

Nied, Uriel, Dohle, Oder, Leim, Floh, Silo, Hofer, Gili, Isel, Mord. Rudolfsheim.

Jeder Nervenleidende lese die Broschüre „Ein gross. Fortschritt auf dem Gebiete der Heilung sämtlicher Gemüts- und Nervenleiden.“ wie Nervosität, Schwindel, Schlaflosigkeit, Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerzen, Epilepsie. Geg. Einsendg. v. 20 Pf. in Briefm. freiz. bez. durch Apoth. Bässgen in Dortmund. 110.

Halb umsonst!

Ein noch sehr gut erhaltenes

Damen-Fahrrad

ist um 65 M zu haben.

Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Die Kellereigenossenschaft Kurtatsch

in Kurtatsch (Deutsch-Südtirol) Bahnstation Margreid-Kurtatsch

empfiehlt dem P. T. Publikum ihre

garantiert naturechten Weiß- und Rot-Weine

in Gebinden von 50 Liter aufwärts ab Kellerei.

☉ ☉ Gefl. Anfragen und Bestellungen wären zu richten direkt an die Kellerei oder an Herrn Jos. Köfler, Laubengasse 4, Bozen. Preislisten stehen jederzeit gratis zur Verfügung. ☉ ☉

Die Gemeinde Kurtatsch, am rechten Etschufer auf einem sanft ansteigenden Hügel gelegen und an die Marktgemeinde Tramin angrenzend, hat eine Weinbaufläche von zirka 500 Hektar und eine Gesamtproduktion von zirka 20.000 Hektoliter. Die Genossenschaft besteht aus Mitgliedern der Weinbautreibenden deutschen Bevölkerung und verfolgt den Zweck, nur naturechte Weine in den Verkehr zu bringen und ist in der Lage, selbe zu den billigsten Preisen abzugeben.

Wir bitten, unsere deutschen Brüder, uns im Interesse der guten Sache durch reichliche Bestellungen zu unterstützen und zeichnen

hochachtungsvoll

Die Vorstehung.

Heimatsklänge.

Gedichte

in der Mundart der Deutschen in verschiedenen Gegenden Nordböhmens und des Egerlandes, dann in Mähren, Schlessen und Sachsen.

Verfaßt und gesammelt von Dr. Hier. Ant. Jarisch. Preis 80 Heller. Franto 90 Heller.

Zu beziehen vom Verlage Ambr. Opitz, Warnsdorf (Nordböhmen.)

Knorr's Maccaroni

übertreffen alle inländischen und fremden Fabrikate durch saubere Herstellung und appetitliches Trockenverfahren, welche hohen Wohlgeschmack und schönsten Aussehen gewährleisten.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, 2 K, besser 2 K 40 h; halbweiße 2 K 80 h, weiße 1 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) 6 K, 7 K; weiße 10 K. allerfeinster Brustflaum 12 K; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Manting.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfstissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfstissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfstissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. — Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. Preisliste gratis und franko.

E. Benisch in Detschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

HUSTENDEN

Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl vermindernendes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhustens abgegeben.

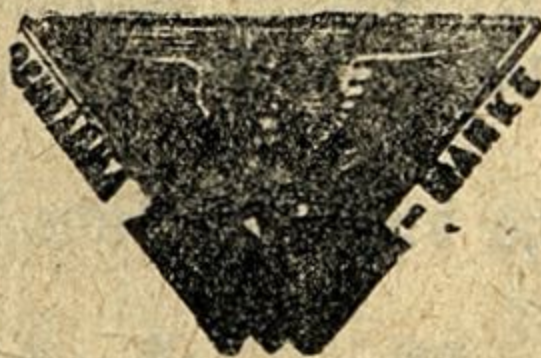
Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7— K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20— K.

Erzeugung und Hauptdepot in **B. FRAGNER'S APOTHEKE**
k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.



Hausfrauen!

wollt Ihr Euch den Merger mit der Wäsche ersparen, so wäscht nur noch mit

Waschmaschine System „Krauß“.

In jedem Haus!

Die Wäsche wird in der Hälfte Zeit blendend weiß und bedeutend mehr geschont wie bei dem gewöhnlichen Waschen.

Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Bernhard Hähner, Chemnitz i. S.

Verleihe auf Wunsch eine Maschine unentgeltlich zur Probe.

Allein echt ist nur THIERRY'S BALSAM

mit der grünen NONNE als Schutzmarke. Mindeste Versendung 12/2 oder 6/1 oder 1 Patent-Reisefamilienflasche K 5.—. Packung frei.

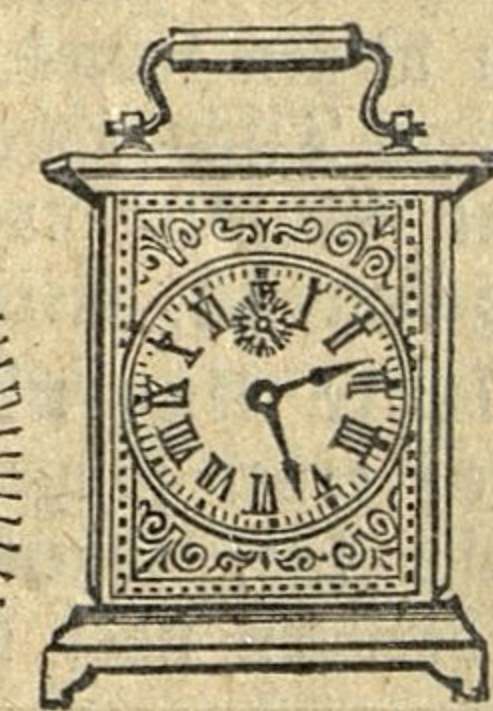
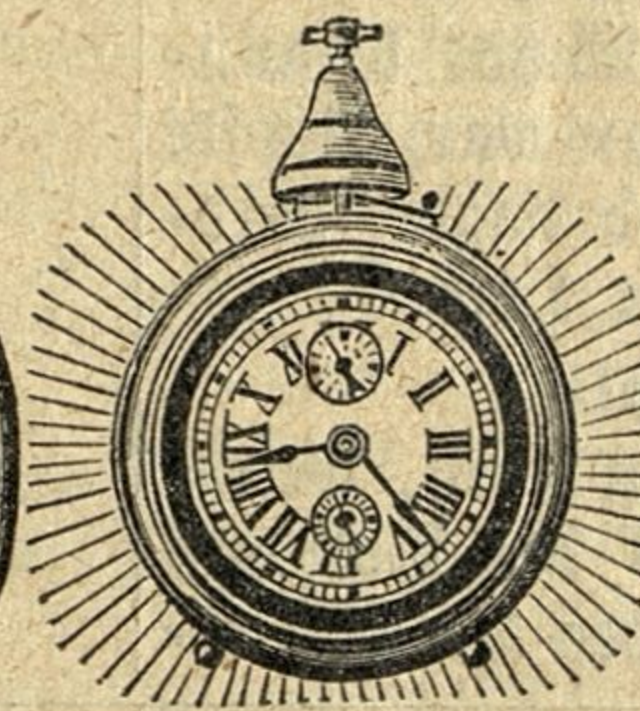
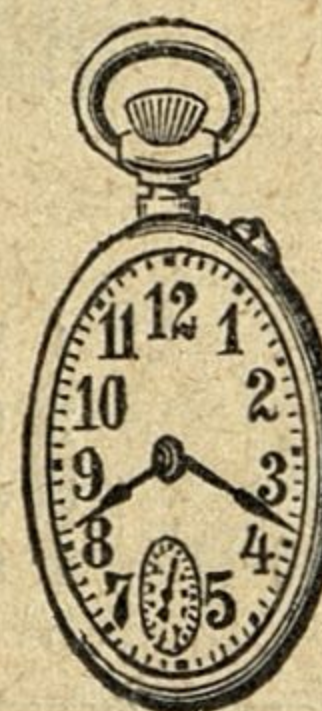
THIERRY'S Centifolien-Salbe.

Mindeste Versendung 2 Dosen K 3.60. — Packung frei.
Überall anerkannt als **die besten Hausmittel** gegen Magenbeschwerden, Sodbrennen, Krämpfe, Hustenreiz, Verschleimung, Entzündungen, Verletzungen, Wunden etc.

Man adressiere die Bestellung oder Geldanweisung an:
A. THIERRY, Schutzengel-Apotheke in Pregrada bei Rohitsch.
Depots in den meisten Apotheken.

5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei!



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Rostopf-Patent 3.—	Weckeruhr . . . 2.40	J.-Wecker . . . 6.—	Pendeluhr, 70 cm . . . 7.—
Silber-Rostopf 6.—	Leuchtblatt . . . 3.—	Schlagwerk . . . 8.—	Turmschlag . . . 9.—
Eisen-Rostopf 7.—	Turmglöden . . . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Wecker . . . 10.—
Silber-Doppel-mantel . . . 8.—	Küchenuhr . . . 3.—	6 Walzen . . . 12.—	mit Musik . . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfu, i. i. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen.
3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

Max Böhnell, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beideter Schätzmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma.
Gegründet 1840. — 5000 Bilderkatalog umsonst und portofrei.

Jedes Buch,

wie es auch immer heißen mag und wo es auch immer angezeigt wird, daß nicht gegen die Christ-

liche Moral verstößt, kann durch die Buchhandlung **Ambr. Opitz in Wernsdorf** bezogen werden.